

Gg. 2.





Historische  
Zweifel  
und  
Beobachtungen.

---

---



---

Erste Sammlung von Briefen.

---

Halle,  
bey Johann Jacob Curt. 1768.

KÖNIGL. R. FR.  
UNIVERS.  
ZU HALLE





## Erster Brief.



Die größte Weisheit des weisesten unter den Griechen bestand darinnen, daß er sagen konnte: ich weiß nichts. Hätte ich weniger Ueberzeugung von Ihrem attischen Charakter, und verehrte Sie bloß frostig, ohne enthusiastisch zu lieben, so würde ich es izt nicht wagen, Ihnen zu gestehen, daß ich mich schmeichelte, auch in einigen Dingen nichts zu wissen. Die Geschichte hat einen Ocean von zweifelhaften Begebenheiten; wer ist so thöricht und hat den Einfall, ihn auszuschöpfen? Ich stehe izt am Ufer, und schöpfe einige kleine Becher voll, die ich Ihnen, gleich denen Alten bey ihren Libationen, weizhend ausgieße. Die Begebenheiten der Weltbeherrscherin, der Republic Rom, hatten alle meine Aufmerk-

amkeit, so bald ich sie nur von weiten erblickte, schon auf sich gezogen. Vorzüglich hatten einige Helden, einige Zeitpuncte sich so stark in mein Gedächtniß geprägt, daß ich sie nie aus der Erinnerung verlor, und zu Vorwürfen öfterer Reflexionen machten. Ich überdachte, bewunderte, dachte wieder, staunte —. Ich verglich mehrere Schriftsteller, maß andrer Völker Helden nach dem römischen Maßstabe, und fand, daß einige philosophische Zweifel erregt worden, die ich doch ohnmöglich, wie Annulus die zwo die Vestal entweihenden Zwillinge, ins Meer der Vergessenheit werfen konnte. Etwas wenigens davon will ich izt Ihrer Beurtheilung unterwerfen. Es wäre vielleicht eben so schädlich alles zu sagen, als alles zu verschweigen.

Woher komt es doch wohl, daß so viele Helden der Römer gegen andrer Völker Helden gerechnet wie Colossen gegen Statuen sind? daß sie Halbgötter, nicht mehr Menschen zu seyn scheinen? daß einige ihrer Thaten auf unsrer Welt die einzigen sind, und gewiß ewig bleiben werden? Der Charakter der Nation, der unüberwindliche Enthusiasmus zur Freyheit, die Einrichtung ihrer ganzen Lebensart können vielleicht die Ursachen seyn. Gut, aber warum war der Charakter der Nation nicht stets sich gleich, warum war er nur in gewissen mittlern Zeitpuncten der Vater von Wunderthaten? Der Enthusiasmus für die Freyheit? D! Der war in Griechenland derselbige: vielleicht noch größer. Die Einrichtung des Staats ging nicht so  
wohl



wohl einzelne Personen, sondern die ganzen Armeen an. Nein, ich gestehe es; in gewissen Handlungen wird mir der Römer zu sehr über den Mensch erhaben. Die Griechen, die feinen Griechen, haben auch mehr als gewöhnliche Menschen, aber immer noch Menschen. Die griechischen Helden bleiben ihren Urbätern ähnlich, den kühnen Diomedes und muthigen Ulysses; verwundet ermatten sie, und verlassen das Gefecht, und von den Feinden umrungen zittern sie und schreyen, so stark die Stimme eines Mannes rufen kann, um Hülfe, und weichen zurück. \*) Die römischen Helden gleichen ihrem Aeneas, der, erweckt da schon der Feind die Mauern hat, die Waffen ergreift, eine Menge hinzumäht, und dann durch das Getümmel des Kriegs hindurch unverletzt mit allen Hausgöttern, und Freunden entkommt. Ich fürchte, daß Sie von mir argwöhnen möchten, ich zöge im allgemeinen zu viele Begebenheiten Roms in Zweifel; und ich muß also die Bitte voraus schicken, daß Sie mich nur für so weit ungläubig halten, als ich es bekenne, nur so viel verdammnen, oder loßsprechen, als ich anlage oder vertheidige.

Jedermann weiß die fabelhafte, romantische Entstehung Roms. Warum bringt sie Livius als das erste Opfer der Göttin der Geschichte dar? Weil man keine gewissere Nachricht hatte? Also mußte Livius nicht so viel wissen, als ein Schriftsteller einige Jahrhunderte

\*) C. Iliad. B. II, V. 399. 462.

nach ihm wissen konte \*), der uns ganz simpel erzehlet, Amulius habe sich, in seine Niece die Vestalin Rheä, verliebt, und sie an einem Morgen, in der Dämmerung, da sie Wasser holen muste, im Hayne des Murs, zu seinem Vergnügen verführt. Der grausame läßt die unglückliche Vestalin nachher, da sie zwey Zwillinge gebohren, hinrichten, und die zwey Kinder giebt er dem Faustus zu erziehen. Beyde werden in der Gelehrsamkeit sorgfältig, durch des Numitors Vorseht, unterrichtet, und in geheimer Stille zu grossen Prinzen gebildet. Diese Nachricht war, glaube ich, wohl einer Erwähnung des Livius würdig. Ich hoffe, man wird hier den Livius nicht für glaubwürdiger als den Victor halten, dem ich, überhaupt, mit Barthén, viel traue. \*\*) Aber der Geschichtschreiber zu Augustus Zeiten machte es sich zur Pflicht, jede That, die dem römischen Rahmen mehr Glanz gab, zu erheben, oft auch wohl zu vergrößern. Er muste seinen Zeiten nachgeben, er hatte genug Verdienst, die vielen Schläfen des recht kindischen Aberglaubens, mit denen die Geschichte vermischet war, abzusehern, und einen Wink auf die Wahrheit zu geben. Ganz frey von allen Traditionen durfte er, kont er nicht seyn. Ein Hauptzweck seiner Geschichte, sich dadurch zu bereuigen, eine damit zusammenhängende Bemühung schön, und angenehm zu schreiben, eine Begierde seines Vaterlandes

des

\*) Aurel. Victor de orig. Gentis Rom. c. 19,

\*\*) S. Aduerfaria Lib. 54. c. 13.

des geehrter Lobredner zu werden, und hundert andre Umstände des Hofes, dem er seine Geschichte vorlas, von welchem er den ersten Beyfall wünschte, und erz hielt, wie viele Fesseln für einen Geschichtschreiber! Wie viele Schlingen, aus denen er sich zu winden hatte. Livius ist glaubwürdig. So mag man immer fort denken. Ich will selbst so denken, aber ich will mich immer mehr davon zu überführen suchen. Ich finde einige Exaggerationen, einige dem Rufe nachgebende Nachrichten, einige unrichtige Kleinigkeiten. Ist er deswegen nicht mehr schätzbar? Ist seine Glaubwürdigkeit wankend gemacht? Ich will so denken: wenige Sommersprossen entstellen ein schönes Gesicht noch nicht. Und bey der Venus ist selbst das Schielen ein Reiz.

Wenn man die ersten Jahrhunderte nach Roms Erbauung betrachtet, so findet man eine ganz frappante Verschiedenheit. Der Ursprung ist fabelhafte Tradition, voll vom Uebermenschlichen, vom Wunderbaren, vom Unglaublichen. Das allgemeine Schicksal aller entstehenden Nationen unter dem Monde. Griechenland, Judäa, Egypten, Thracien, alle Völker, von deren Urquell geschrieben worden ist, haben es gemein. Geht man bey den Römern auf die Zeiten der Könige über, so wird es Tag, und die Wahrheit scheint im hellen Lichte. Romulus der Saul der Römer, und Numa, ihr Salomo, bringen das Reich im Wohlstande zur innern Vollkommenheit. Die Begebenheiten unter den folgenden Königen enthalten nichts unglaubli-

thes, und werden durch einstimmiges Zeugniß der Schriftsteller und der reflectirenden Vernunft bestätigt. Tarquin wird vertrieben. Alles ist verändert. Nach der einzigen selbstmörderischen Geliebte des jungen Tarquins geschehen eine Reihe Wunderthaten, und der denkende Leser kommt in einem dunkeln Tempel, wo die Wahrheit, so wie die Lampe in der Lady Gray Gefängniß, nur so viel scheint, daß man die Dunkelheit sehen kan. Lucretiens einzige That gebührt mehr einzige Thaten \*). Woher die Abänderung? Darf ich Ihnen meine Meinung sagen? Die ganz neue Staatsform erforderte ganz neue Maaßregeln. Man mußte das wilde Volk im Zaume zu halten suchen. Wodurch? Nichts ist dazu geschickter als die Religion. Je abergläubischer ein Volk ist, desto leichter wird es zu regieren seyn. Je leichter es dem Beystand der Götter glauben wird, desto unüberwindlicher wird es sich achten. Wird es ihn aber gar sehen, so ist es auf einmal enthuastisch folgsam. Nun sind Wunderthaten nöthig. In den

\*) Will man sich das Vergnügen machen, zu sehen, wie die Genien, in der Kunst eine Wunderthat, (denn so muß ich sie nennen) zu preisen, und in des Vortrages Glanz zu kleiden, gleichsam gewetteifert haben; so vergleiche man die Nachrichten von dieser verewigten Lucretia bey dem Dionys. Halic. Libr. 4. p. 262. Diod. Sicul. T. II. p. 558. Ed. Wesseling Liv. I. 58. Zonar. p. 332. Ovid. Fast. 2. 810. Diodor ist ohnstreitig der vorzüglichste. Der unbillige Dio saßt sogar, sie wäre nicht ungern dem Prinzen gefällig gewesen. *ἐν ἀκροῦ δε ἐμοικεῖσθαι.*

den damaligen Zeiten brauchten sie nur nöthig zu seyn, um zu erscheinen. So war es. Sie kennen die Auspicien der spätern Zeiten, und die Staatsklugheit sie in den Händen der Patricier zu erhalten. Die Religion, das Schrecken der Völker, that unter den erstern Consuln so wie in den folgenden Zeitaltern seine Wirkung.

Ich will Ihnen nachher noch etwas davon mittheilen. Allein noch nicht genug, daß die Götter mit den Waffen der Römer sich vereinten; es war noch nothwendig, daß dem Pöbel eine besondre Ehrfurcht gegen die Patricier eingefloßt wurde. Jupiter und Mars mußten ihre offenbare Freunde seyn. Die guten Götter; sie wurden es auch. Und ohne dieser Hülfe war es auch wirklich nicht möglich, daß Horaz dem Pfeilregen entkommen, Mutius die Hand sich willig verbrennen, Clodius über den Fluß durch Schwimmen sich und die andern Geißeln ranzioniren, Decius, Vater und Sohn durch ihren gelobten Tod den Sieg erkaufen, Curtius in dem geöffneten Erdeschlund springen, Regulus einen martervollen Tod der Auslieferung einiger Carthaginensischen Gefangenen vorziehen konnte, und was dergleichen Heldenwunder mehr sind. Sagen Sie mir, glauben Sie alle diese Thaten ohne Einschränkung? und mehrere ähnliche? nein, ich weiß, daß Sie längst die Nerven der Weisheit, *σοφειν και απισειν*, haben, und ich will in Zukunft sehen, ob ich würdig genug sey, Ihnen nachzuahmen, oder ob ich zu weit gehe.

---

 Zweyter Brief.
 

---

**I**ch muß Ihnen izt mein Glaubensbekänntniß über einige Wunderthaten der Römer mittheilen, deren ich im vorigen Briefe Erwähnung gethan habe. Es ist kurz dieses: ich weiß nichts. Vom Mutius, dem größsern Originale des Jacob Clemens, möchte ich vielleicht noch etwas wissen. Ich rede von ihm zuerst. Wie herrlich wird seine kühne That vom Livius erhoben! \*) Warum hat man dem Mutius nicht schon zum Sujet einer Tragödie gemacht? Nur eine Liebhaberin in Rom darf sich erstechen, da sie hört, ihr edler Mutius sey gefangen, und verbrannt worden, so ist der Stoff fertig. Welchen Wiz zeigt Scävola vor dem Porsenna. Das nenne ich einem Wundervollen Helden, einen kühnen, eben so wilden, als witzigen Helden. Ich bin ein Römer; ich heiße Mutius: ich habe eben so viel Muth den Tod zu leiden, als ich Muth hatte ihn dir anzuthun. u. s. w. O übermenschlicher Römer, welchen Wehrauch soll ich dir opfern? Blindlings will ich dich verehren, ob es mir gleich scheint, daß es nicht römisch sey, seinen Feind durch Hinterlist zu tödten, ob sich gleich ein Widerspruch in dem Charakter eines Volks zeigt, dessen Senat es izt gut heißt, einen König heimlich zu ermorden, und dessen Gene-
   
 rale

\*) Libr. 2. c. 12.

rale es sonst für römisch halten, nur öffentlich den Feind zu bekämpfen, und einst einen Schulmeister dem Feinde ausliefern, der ihre Stadt an sie verrathen wollte. \*) Meine Bewunderung ist zu gering für dich, die Geschichtschreiber haben dich der Ewigkeit des Ruhms schon eingeweiht. So dachte ich ohngefähr, als ich die übrigen Autoren lesen wollte, die diesem grossen Römer ihre Schuld bezahlt hätten. Mir fiel der Dionys von Halicarnas in die Hände. Wie ändert sich alles so leicht! Ich finde daß Mutius zwar ein kühner Römer gewesen ist, aber nicht der, dem Livius schildert, der unerschrocken für dem Könige seine Landsleute charakterisirt, der sich selbst die Hand verbrennt, der so gleich nachher mit Bewunderung vom Porsenna freigelassen wird, der durch diese Bewunderung den Frieden für sein Vaterland erzwingt. Nein! Hier ist der Inbegrif der Erzählung vom Dionys. \*\*) Die wilde Glut des Enthusiasmus für die Freyheit ergreift den Mutius. Er geht zu dem Senat, und entdeckt ihm, daß er entschlossen sey, den König zu ermorden. Sein Schicksal sey, welches es wolle, so sollte man es zu seiner Zeit dem Volke bekant machen. Da er die Sprache der Feinde verstund, die er schon in der Jugend gelernet hatte, ist es ihm leicht, bis zum Könige zu gelangen. Er ersticht den geheimen Secretär, den er für den König hält, wird gefangen genommen, und zum

Rös

\*) Liv. 5, 27.

\*\*) G. Antiquitt. Rom. Lib. 5. p. 298. fqq. ed. Sylburg.

König geführt. Ohne Zittern und Furcht steht er, (es wäre vielmehr ein Wunder der Natur, wann er hier hätte anfangen wollen zu beben, alle seine Brüder waren, wie man weiß, so standhaft als er, wenn sie ähnliche Thaten verübt hatten) und bekennet sein mißlungnes Vorhaben. Porfenna verspricht ihm Pardon, wenn er alles bekennet, was er weiß, und hier hat er den guten Einfall, zu sagen, daß sich noch dreyhundert den König zu ermorden verschworen hätten. Man führt ihn ins Gefängniß, und befiehlt, genaue Acht auf ihm zu haben. (Kein Wort von Verbrennen der Hand, vom Feuer um ihn herum, von der gleich erfolgten Loslassung, vielmehr das Gegentheil.) Inzwischen berathschlagt sich der König mit seinen Ministern, wie er den Nachstellungen der 300. jungen Patricier entgehen könne. Es ist leicht zu vermuthen, wie furchtsam ein König der damaligen Zeiten vor dem Angesichte der Feinde werden muß, wenn ihn dreyhundert einzeln nach dem Leben trachten. Hierzu kam noch besonders das Murren der Hetrusker, die bey einigen Ueberfällen viel Volk verlohren hatten. Darauf erst thut Porfenna Friedensvorschläge, behält dem Mutius zum Unterpfande, und verlangt für sich ein Stück Land von den Römern, das sie ihm vorher genommen hatten, und die Wiedererstattung der Güter der Tarquinter. Freudig geben die Römer ihm was er verlangt, aber wegen der Tarquinter bitten sie ihm selbst Schiedsrichter zu seyn. Unterdessen soll er die vornehmsten jungen Römer zu Geißeln haben.



ben. Hier verlache man den ungeschickten Fehler der Dumbheit des Tarquins. Er fällt die Consuln mit den Geißeln hinterlistig an, um sie für sich zu Geißeln zu gebrauchen, und dadurch seine Forderungen zu erlangen. Welche Unbesonnenheit, und unvernünftige Dreusigkeit! Man kan nun das übrige leicht errathen, ohne dem Dionys, oder irgend einen Geschichtschreiber zu lesen. Den größten Theil von dem erwünschten Ansgange des Kriegs schreibt sich also auch hier, wie meistens bey den Römern und bey allen Nationen, das Glück zu. Blindheit und dumme Fehler der Feinde sind beständig die besten Götter, die stärksten Armeen der Sieger gewesen. — Aber wie verschieden ist von dieser Erzählung des Dionys, die Erzählung des Livius. Wenn die Annalen seine Führer auch hier gewesen sind, so gehabt euch wohl, ihr Annalen der Hohenpriester zu Rom. Doch davon ein andermal. Ist lassen sie uns sehen, wie groß die That der Clölie gewesen sey. Nach dem Livius \*) so groß, daß Porzenna sie für grösser als die That des Mutius erklärt. Nun, was war es denn, die so beschriebene Heldenthat? Die Jungfer Clölie findet keinen Geschmack unter den wilden Hetruskern zu bleiben. Sie bittet also ihre Wächter sich zu entfernen, weil sie sich mit ihren Mitgeisselinnen baden wolle. Die schamhaften Feinde entfernen sich, und so schwimmt das kühne Mädchen über den Fluß nach Rom. Daß ein Mädchen das

Herze

\*) Libr. 2. c. 13.

Herze hat, zu schwimmen, müste das Wunder seyn. Sonst sehe ich keines. Zwar Livius sagt: „sie wäre mitten unter den Pfeilen der Feinde über die Lyber geschwommen,“. Dieses ist nun freylich ein um so viel größeres Wunder, weil sich vorher alle Wächter entfernt hatten, wie Livius selbst gesteht. Der Grieche vom Halicarnas weiß nichts von dem Pfeil-Regen; er glaubte vielleicht, Elodie hätte schon binnen der Zeit, die sie sich zum Baden frey ausgebeten hatte, den Fluß gewinnen können, ohne daß man sie vermißt, gesucht, und mit Pfeilen überschüttet hätte. — Endlich hat noch in eben diesem Kriege Horazius Cocles ein Wunder gethan; ein Wunder sagt Roms Geschichtschreiber, \*) daß bey der Nachwelt mehr Ruf, als Glauben haben wird. Es ist allgemein bekant. Denn man ist dem Livius durchgängig gefolgt. Der Grieche \*\*) sagt, daß die Brücke, indem sie abgebrochen wird, vom Horaz, und den Sp. Larginus und T. Herminius vertheidigt worden sey. Die beyden letztern waren die Commandeurs des rechten römischen Flügels. Wer ist es, der glaubt, daß die Generals allein, ohne einen einzigen Soldaten da stehen? Der letzte ist Horaz, da die andern zurückzue gehn, und er schwimmt, schwer verwundet, voll zweifelnder Kühnheit, glücklich über dem Fluß, da die Brücke völlig abgebrochen ist. Dionys macht es in seiner weitläufigen Erzählung noch wahrscheinlicher durch Anführung verschiedner Vortheile, die er hatte. —

So

\*) Libr. Laud. c. 10.

\*\*) S. Dionysf. Halicarn. Lib. 5. p. m. 295. sqq.

So ist die wahre Gestalt der Wunderthaten in dem Kriege mit dem Porfenna. Ich will Ihnen keine Historie der Römer schreiben, sonst würde ich noch vieles weitläufig zu erzehlen haben. — Ich übergehe die Aufopferungen der beyden Decier, die in ihren verzweifelten Situationen, bey dem Aberglauben der damaligen Zeiten sehr wahrscheinlich, und glaublich werden, und bey deren Erzehlung Livius mir vorzüglich gefällt. \*) Er, der sonst mir bis zum Eckel zu viel von Wundern, Zeichen, Wahrsagungen u. s. w. hererzehlet. Man sagt sonst, sein traditur, fertur, fama erat zeige genug an, daß er nicht so abergläubisch gewesen sey, als man vermuthen könne, allein konte er denn diese Possen nicht ganz übergehen? mußte er denn dem Ruse als Historikus stets Gehorsam leisten? Wozu sagt er uns z. B. daß die Gänse deswegen durch ihr Schnattern das Capitol errettet hätten, weil man sie, auch in der größten Hungersnoth, als der Juno geweihte Thiere, nicht gegessen hätte? \*\*) Wozu erzählet er uns das Omen, das ein einziger Soldat über einen Wolf geweissagt hat, als er zur römischen Armee lief? \*\*\*) und dergleichen mehr. Gewiß, er konte vieles übergehen, was er von Vorbedeutungen, Auspizien und dergleichen, mit vieler

Umz

\*) C. Lib. 8, c. 16. et Libr. 10. c. 28.

\*\*) Libr. 5, 47. Anferes non fefelleret, quibus sacris Junonis, in summa inopia cibi, tamen abstinebatur; quares saluti fuit.

\*\*\*) Libr. 10, c. 27.

Umständen, und ängstlicher Sorgfalt beschreibt. Aber, er mußte sich nach seinen Zeiten bequemen, und durfte nicht weiser seyn, als sein Jahrhundert. Recht wohl; mehr will ich nicht. Also ist es unserm Jahrhunderte erlaubt, über seine Geschichte Zweifel zu erregen. Weiter will ich izt nicht gehen;

*ἀλλ' ἤτοι μὲν ταῦτα μεταφροσενεδα καὶ αὐτίς.*



### Dritter Brief.

Was ich vom Regulus halte? Es wäre mir lieb, wenn ich der erste wäre, der seine grausame Ermordung zu Carthago im Zweifel zöge. \*) Unterdessen hat sein Ruf zu hundert schönen, und erhabnen Gedanken Anlaß gegeben. Cicero, Seneca, Horaz sind ihm schöne Begeisterungen schuldig, und der Leser muß denen Dank wissen, die zu seinem Vergnügen den Urstoff bildeten. Hier, glaube ich, steht die Bemerkung an ihrer rechten Stelle, die ich oft gemacht habe, daß  
nie

\*) Wesseling, und vor ihm schon Palmerius haben es wahrscheinlich gemacht, daß Regulus zu Carthago eines natürlichen Todes gestorben, und der Ruf von seiner mitleidenswürdigen Hinrichtung in Rom deswegen verbreitet worden sey, um die Rachsucht gegen die Feinde zu entflammen. S. Diod. Sicul. Wesseling. ad fragm. l. 24. p. 366. Es hat auch einige gegeben, die diese Begebenheit

nie wohl eine Nation die Thaten ihrer Helden zu vergrößern so geflissen war, als die Enkel des vergötterten Romulus.

Man fand was göttliches, wo so viel gutes war.

Haller.

Es waren zweyerley Annalen zu Rom. In den einen trug man die Begebenheiten jedes Tages ein, und es versteht sich, daß man sie so niederschrieb, wie sie jedermann erzählte. In den andern Annalen wurden die Ehrenbezeugungen, die diese oder jene Person öffentlich erhalten hatte, mit dem Lobe ihrer Handlung, aufgezeichnet. War hier keine Verwirrung für den Geschichtschreiber möglich? Wird so gleich alles das Siegel der unpartheischen Wahrheit haben, was die Verfasser der Annalen zu Wahrnehmern annimmt? Bey einem mit allgemeiner Einstimmigkeit erzählten Kriege sagt ein bewährter Epitomator. Laborat annalium fides. \*) Ueberhaupt aber scheinen die Annalen die

Thät

heit mit dem Regulus sehr ernsthaft vertheidigt haben. Diese hier zu widerlegen wäre der Ort nicht. Ich käme auch zu spät, nach dem, was Bazin gesagt hat. Philosophie de l'histoire ch. 52. p. 261. Wer gern viel glaubt, dem muß man sein Vergnügen gönnen.

\*) Florus. Libr. I. c. 12. extr. Wer so treuherzig seyn sollte, überhaupt auch zu glauben, daß die alten Schriftsteller jederzeit alte ächte Annalen gebraucht haben, den bitte ich das dritte Kap. p. 205. u. f. zu lesen, in der Dissertation sur l'incertitude des cinq premiers Siecles de l'histoire Romaine par Mr. L. D. E. a Utrecht 1778.

Väter von so vielen religiösen Ueberlieferungen zu seyn. Eine ungemeyne Anzahl von glücklichen Schlachten, und andern Vorfällen, eignen sich bloß die Götter zu. Aber noch mehr von Unglücksfällen, ja fast die meisten Schlachten gebiehet der Zorn der Götter. Nichts ist auch wirklich natürlicher. Ich glaube schon beym Shafresbury gelesen zu haben, daß der Enthusiasmus die größte, zuweilen einzige Springsfeder glücklicher Schlachten, und Eroberungen gewesen sey. Das Lied vor der Schlacht bey Lissa war 10000 Mann werth, sagt Abbt \*) ich sage, es war just einer noch einmal so starken Armee werth. Jeder Soldat, den religiöser Enthusiasmus befeuert, giebt aufs wenigste zwey Mann. Wie übel war also der Witz des Flaminius angebracht, als man ihm sagte, die Hünen wolten nicht fressen, die eine Vorbedeutung zur Schlacht geben sollten, und er antwortete: So mögen sie sauzfen, wenn sie keinen Apperit zu essen haben, und sie ins Meer werfen ließ. Musste nun nicht jeder Soldat denken, wir werden nicht siegen, und ieder feindliche Pfeil ihn zaghaft machen? Daß die meisten alten Nationen durch Priester regiert worden, halte ich, mit dem witzigen Bazin für gewiß. \*\*) Daß aber auch die meisten Eroberungen und Schlachten durch sie gewonnen worden, wäre eines besondern Capitels, in einer  
Phis

\*) Vom Verdienste.

\*\*) S. La philosophie de l'histoire ch. 3

Philosophie der Geschichte, würdig. Constantins Soldaten werden überredet, daß ein am Himmel gesehenes Kreuz ihnen den Sieg verspreche; und nun ist es jedem Krieger unmöglich zu fliehen. Er muß siegen. Und wenn eine Armee siegen muß, so kan sie nicht weichen. Tamerlan läßt durch einen Sterndeuter die Eroberung von ganz Anatolien der Armee versichern, und sie hat also schon gesiegt, ehe sie den Feind bezwingt; er muß fliehen, jeder weiß, daß er unüberwindlich sey. \*) Die Vögel prophezeyn es, daß die Schlacht gewonnen werde, in den Eingeweiden der Opfer kan man schon den Sieg sehen. Der Römer also muß siegen, es gehe, wie es wolle. Die albanische See schwillt auf, wenn die Römer sie werden auf gehörige Art aus dem Land austreten lassen, so werden sie Bejos erobern. Es geschieht. Nun greifet das Schicksal selbst Bejos an. \*\*) Lauter Hoffnung, lauter Muth ist bey den Römern. Das Verhängniß von Bejos ist da. So schwer die Belagerung auch ist, so gewiß ist es, daß sie ausgeführt wird. — Ich könnte hier ähnliche Beyspiele aus der jüdischen Geschichte anführen und viele Thaten des grossen Conquerant Moses würden auf gleiche Art natürlich wahrscheinlich werden; wenn nicht die heiligen Bücher sie für eigentliche Wunder erklärten.

B 2

ten.

\*) S. Histoire de Timur Bec l. 5. p. 228. u. f.

\*\*) Liv. 5, 19. Iam ex lacu Albano aqua emissa in agros: Vejosque fara appetebant. --- alia spes, alius animus hominum, fortuna quoque alia urbis videri.

ten. Ich kehre also eilig wieder zu den Römern zurück; und wünsche, daß ein ächter Philosoph, der Scharfsinn mit Unpartheiligkeit, und Gründlichkeit mit einem edlen Mißtrauen verbände, ihre Geschichte erforschte, und mit einem durchdringenden Geiste die Triebfedern, und Quellen der Begebenheiten untersuchte. Welch Feld für einen denkenden Historikus! Ich wage mich nicht darauf. Streifende Partheyen sind genug, darauf gewesen. Kollin war der größte Freybeuter darinnen. Aber einen Eroberer hat es noch nie erlangt. Vielleicht terscheint er auch so bald noch nicht. Um in dergleichen Untersuchungen glücklich zu seyn, muß man vorher die Schriftsteller selbst auf der Wage der Wahrheit swägen, und den, den man zu leicht befunden, von andern wichtigeren absondern. Es wäre immer ein Verdienst um die Geschichte, wenn einzelne Personen nur einzelner Schriftsteller Glaubwürdigkeit erforschten; sie trügen Materialien für den großen Geist zusammen, der das Gebäude hernach auführen wird. Wir halten vielleicht zu viel Geschichtschreiber für glaubwürdig, oder, mich genauer auszudrücken, wir trauen ihnen in allen, vielleicht zu sehr. Ein Schriftsteller von denen, die bey dem meistens Theile Glauben, und Zuversicht haben, ist ohnstreitig Cassius Dio. Ich habe mir die Mühe genommen, ihn zu studiren, und finde unendliche Zweifel, ihn für einen getreuen Historikus zu halten. Er gehört unter die Quellen der ältern Geschichte. Ganz ohne Nutzen wird also eine angestellte Untersuchung



suchung über ihn nicht seyn. — Aber, werden Sie wohl die Geduld haben, noch mehr Briefe von mir zu lesen? Wenn ich Sie nur verehrte, ohne zu lieben, würde ich furchtsam seyn. Nehmen Sie meine folgenden Zuschriften also als so viele Beweise der zärtlichsten Zuversicht an. Verdienet ich Ihren Beyfall, so habe ich den Beyfall derjenigen Welt, die mir nur Welt ist, der Edlen und Verehrungswürdigen. Ihre eingebildete Gegenwart wird meine Muse seyn, so wie dem Shaftesbury der Lord, an den er schrieb. Ich werde mich nun weitläufiger mit dem Dio Cassius beschäftigen.



## Vierter Brief.

Ich wage es Ihnen izt meine Gedanken über den Cassius Dio umständlicher zu eröffnen, und mit Beweisen zu belegen, entschlossen, bey Ihrem Beyfall sie für gewiß zu halten, bey Ihrer Mißbilligung sie so gleich fahren zu lassen. Bey meinen vorigen Zweifeln hatte ich schon Vorgänger: \*) ich war also kurz. Bey meinen gegenwärtigen Bedenklichkeiten habe ich keinen

B 3

Weg:

\*) Man kennt die Streitschriften des Puilly und Salliere (S. Memoires de l'Academie des Inscriptions et des belles lettres To. VIII.) von der Gewißheit der ersten Jahrhunderte. Herr Saxe, welcher über eben diese Materie

ge-

Wegweiser \*), als den Von Sens, der mich lieber nichts, als falsches wissen heisst. Ich werde also weitzläufiger seyn. Die leichten Erduppen habe ich voran gehen lassen.

Ein Mann, den Sie selbst (das grosse Lob eines Kenners der Geschichte zu geben pflegen \*\*), erfordert von einem Geschichtschreiber folgende Gesetze zu beobachten. Man schreibe Wahrheiten. Man schreibe nützliche Wahrheiten. Man kleide nützliche Wahrheiten so ein, daß sie noch wahr bleiben, und man sie doch gerne lieft. Wie? Wenn Dio keine von allen diesen Forderungen erfüllt? Wird es alsdenn erlaubt seyn, ihn unter die vornehmsten Quellen der alten Geschichte zu zählen?

geschrieben, und die Nachrichten von diesen ersten Zeiten vertheidigt, verdient den Ruhm, daß er alles gesagt hat, was man nur etwa sagen konnte, um sie noch zu vertheidigen

\*) Ich kenne keinen, der des Dio Glaubwürdigkeit überhaupt bestritten hätte. Middleton sagt blos, in der Vorrede zu seinem Leben des Cicero, daß er diesen vortreflichen Römer unbillig behandelt habe. Shaftesbury nennt ihn einen Feind aller freien und edelmüthigen Römer, einen nachäffenden leichten Historiker, und einen Hoffschmeichler. Ich will nicht vorher sagen, wie weit ich dieses Urtheil unterschreiben kan. S. Characteristick, Vol. 3. p. 24.

\*\*) Gatterer. S. Allgemeine historische Biblioth. 1 B. S. 217.

len? Bisher wenigstens hat man ihn als einen solchen gelesen, verehrt, genutzt. Fast alle Geschichtschreiber sind ihm willig gefolgt. Ich wollte sehr wünschen, daß man Ursache gehabt hätte. Mich deucht, wenn man einen Geschichtschreiber unpartheiisch, und gründlich beurtheilen will, hat man vorzüglich auf die Absicht, warum er schrieb, auf den Charakter, der seine Schriften von andern unterscheiden muß, und auf die Umstände, in denen er schrieb, zu sehen. Lauter üble Aussichten für meine Untersuchung über den Dio. Die Absicht seiner Geschichte — er sagt selbst, daß dieselbe sey, den Gehorsam gegen eine ihm im Traum erschienenen Göttin zu beweisen. \*) „Ich hatte ein Buch von den Träumen und Wunderzeichen geschrieben, wozu durch dem Sever die Hofnung der Regierung war gegeben worden. Als es Sever, dem ich es überschickte, gelesen hatte, antwortete er mir weitläufig in sehr gnädigen Ausdrücken. Es war schon Abend, als ich dieses Handschreiben erhielt. Ich begab mich darauf zur Ruhe: und hier befahl mir im Schlafe ein Dämon, eine Geschichte zu schreiben. Und so habe ich denn dasjenige, wovon ich izt geschrieben habe, aufgezeichnet. Da diese Versuche nun so wohl andern als dem Sever selbst vorzüglich gefielen, so faßte ich den Entschluß, auch alle übrigen Begebenheiten, die das Römische Volk betreffen, zu beschreiben. — Indem ich aber schon unwillig geworden war und diese ganze Arbeit unter-

lassen

B 4 r

\*) C. C. 1223 II. f. Edit. Reimark

lassen wollte, ermunterte mich, und stärkte mich zu dieser ganzen Geschichte die Göttin Fortuna, im Schlaf, und gab mir die schönsten Hoffnungen der Zukunft; ich würde meine Geschichte der Nachwelt überliefern, und berühmt werden., Hier hören Sie also die Absicht dieses Geschichtschreibers aus seinem eignen Munde. Er gehört also zu denen begeisterten Historikern, von denen ich mit Herr Gatterern, \*) kein gutes Vorurtheil haben kan. Von der Göttin Fortuna unterstützt, aus der Hoffnung stets berühmt zu bleiben, eine Geschichte zu verfertigen, ist so etwas, das ich schon nicht als Autor überhaupt, vielweniger als Historikus, zu sagen mich getrauen würde. Dank aber sey es dem Dio, daß er mir dadurch die Thüre in einige verschlossene Zimmer geöffnet hat. Freylich mag diese Göttin Fortuna an vieler alter Geschichtschreiber Arbeiten grossen Antheil haben; nur hat es keiner so deutlich gesagt, keiner in seinen Schriften in Gegenwart des Lesers ihr gehuldiget. Ich bin begierig von Ihnen den Ausspruch zu hören, ob nicht die vielen Verzierungen, die sich die alte Geschichte erlaubt hat, die langen Reden, und mehrere Verschönerungen, der Wahrheit zuweilen Eintrag thun. Ich tadle die Methode nicht; ich will von Ihnen nur lernen, ob man darinnen nicht oft zu weit gegangen, und besonders aus diesem Triebe oft viel uninteressantes auch wohl falsches gesagt habe. Von dem

\*) Von der Evidenz in der Geschichtskunde; in der Vorrede zu D. Boyssens Auszuge aus der allgemeinen Weltgeschichte.

dem Dio hoffe ich es Ihnen in Zukunft deutlich zu be weisen. Könnte jemand die Triebfedern aller Geschichtsbücher ausspähen, und dann, das Wahre vom Falschen absondert, mit einem einzigen Blick die Begebenheiten mit ihren wahren Quellen durchschauen, wie würde ihm werden! Eine neue Welt läge vor seinen Augen; Berge von Wundern würden ins Meer sich stürzen, und kleine unbemerkte Hügel zu Gebürge aufsteigen! Marcellin schreibt eine Geschichte, und er erniedriget die andern grossen Männer, um seinen Held, den Julian, desto höher zu setzen. Er verdient Dank. Die sogenannten Kirchenväter, und andre partheiische Schriftsteller hätten ohne ihm, diesen wirklich grossen Geist, diesen in vielen Handlungen vortreflichen Kayser, wie verwandelt, der Nachwelt übergeben. Circes pocula nosti. Aber leidet nicht dabey die Geschichte der andern zu sehr erniedrigten Kaiser? Tacitus schreibt von den Sitten der Deutschen. Er erdichtet, und läßt diesen halben Roman eine Satyre der römischen Sitten seiner Zeit werden. Er verdient Dank. Aber leidet nicht die Geschichte Deutschlands dabey? Und so weiter. Mich ruft die Fortuna des Dio wieder zu sich. Sie hatte ihren Liebling eigentlich zum Biographen bestimmte. Eine allgemeine römische Historie war für seinen, in Kleinigkeiten sehr beschäftigten Kopf, ein zu zerstreuedes Werk. Hätten wir seine Geschichte noch ganz, so würde man deutlich sehen, ob diese Bemerkung richtig sey. Schon, was igt noch da ist, scheint es mir zu beweisen.

Sein Plan ist eigentlich nur die Lebensgeschichte der Kaiser zu zeichnen. Andere Umstände, und wären sie noch so wichtig, übergeht er. Er ahmt, um mich des Ausdrucks eines Genies in der Geschichtskunde zu bedienen \*) denen Tyrannen nach, von denen er redet: er opfert das menschliche Geschlecht einem einzigen Manne auf. Das ganze römische Reich scheint bios für einen Mann immer geschaffen zu seyn, und für die, welche den Leidenschaften dieses Mannes dienen. Sein erster Versuch war, wie er selbst sagt, das Leben des Commodus zu mahlen, und so zu mahlen, daß er als ein doppelter Nero, und dreyfacher Vitellius, dem Abscheu, und der Verachtung der Nachwelt überliefert würde. Commodus war ein Tyrann: ganz recht. Aber eine Tyranny schildern, um der andern zu schmeicheln (denn dieses war nach seinem eignen Geständnisse die Regierung des Sever) was heißt das anders als ein lächerlicher Widerspruch mit sich selbst seyn. Diese erste nachtheilige Schilderung des Commodus hatte seinen Verstand gleichsam dazu verwöhnt, immer das Fehlerhafte der Personen, von denen er schrieb, mehr zu bemerken, und stark zu zeichnen. So sehr dem Sever dieses Gemälde des Commodus zuerst gefiel, so wenig war es in der folgenden Zeit nach seinem Geschmacke. Ich werde bald davon den Grund angeben. Die Absicht des Dio, durch seine Geschichte großen Ruhm zu erwerben verur-

sachte

\*) Voltaire. Essai sur l'histoire universelle. T. I. dans l'introduction.

sachte noch ein besondres Uebel. Er wollte immer neu, interessant, gefällig seyn. Daher die Begierde die Gesenstände auf einer frappanten Seite zu zeigen, die Charaktere in eine andre Gestalt umzukleiden, daher jenes Unrecht gegen den Cicero, Seneca und andre edle Römer, daher endlich jene unausföhllichen eckelhaften Neden, die er dem August vor der Schlacht bey Actium, und andern Personen in den Büchern, die wir noch ganz von ihm haben, in den Mund legt. Endlich gehörte es mit zu den Absichten des Dio, ein Schmeichler des Hofes in gewissen Erzählungen alter Begebenheiten zu seyn; hingegen in der Beschreibung seiner Zeiten sich nach den Gesinnungen des damaligen Senats, wovon er selbst ein Theil war, zu formen, und die Kaiser größtentheils nach demjenigen Urtheile zu schildern, welches die Senatoren von ihnen fällten. Hieher gehören verschiedne Stellen im Leben des Severs. Doch, ich habe für einen Brief schon zu viel geschrieben. —



## Fünfter Brief.

Wielcs noch könnte ich von den Absichten des Dio bey gewissen einzelnen Erzählungen Ihnen schreiben: aber ich befürchte dadurch den Schulten zu sungen, und anstatt freundschaftlicher Briefe, eine förmliche Disputation ihnen zu übersenden. Nach werde ich noch  
Ge

Gelegenheit genug haben, davon mit Ihnen zu sprechen. Ist ein paar Worte von seinem Charakter. Vom stupidesten Aberglauben verblendet, von eifriger Parteiligkeit geleitet, von pedantischer Nachahmungssucht beherrscht, vom Mangel des Discernement verführt — — — — — welcher ein Charakter für einen Geschichtschreiber! Vielleicht ist Dio just das Gegentheil von allem! Ich wollte es. Lassen Sie uns einige Stellen bey ihm ansehen. Er erzehlt wie Elagabatus den Vastianus, den nachmaligen Kayser Alexander Severus an Kindesstatt angenommen habe. \*) Zuerst setzt er diese Adoption ein ganzes Jahr später als sie geschehen ist. Einige dürften dieses für einen unverzeihlichen Fehler bey einem Schriftsteller halten, der die Historie seiner eignen Zeiten beschreibet. Ich aber vergebe es der Nachlässigkeit. Nun fährt er fort: er glaube gewiß, daß dieses alles aus einer göttlichen Regierung geschehen sey. Warum? Theils weil es dem Elagabalus war geweissagt worden, daß sein Nachfolger ein Alexander aus Emesa seyn würde, theils wegen eines gewissen Vorfalles in Obermythen und Thracien. Wollen Sie nicht diesen wichtigen Vorfall hören? Lustig genug wird er Ihnen vorkommen. „Nurz vorher, sagt unser Historikus, durchwanderte Asien und Thracien ein gewisser Dämon, der sich für den Macedonischen Alexander ausgab, und seine Gestalt und ganzes Aeußerliches hatte. Er stellte einen Bacchanten vor, und durchzog so die Länder mit vierhuns-

\*) Libr. 79. p. 1365. sq.



hundert Personen, die alle Thyrsusstäbe trugen, und mit Riefellen bekleidet waren, aber Niemanden einiges Leid zufügten. Man gab ihnen auf öffentliche Kosten was sie zum Unterhalte nöthig hatten: kein Mensch wagte, diesem Gott zu widersprechen, oder ihm Einhalt zu thun, kein General, kein Soldat, kein Stadthalter dieser Völker. Vielmehr zog er, wie er selbst vorhergesagt hatte, in Pompe, am hellen Tage, nach Byzanz. Von dar begab er sich zu Schiffe nach Chalcidonien; wo er einige nächtliche heilige Ceremonien hielt, ein hölzernes Pferd vergrab, und dann verschwand. Dieses habe ich, wie gesagt, schon in Asien gehört, ehe noch irgend etwas mit dem Vassianus zu Rom vorfiel. „ Ganz gewiß mußte es also ein Gott seyn: was Thacier erzehlen, und ein Senator zu Rom glaubt, ist der Verewigung in der Geschichte würdig. Solche abgeschmackte Histörchen hat man nun in den folgenden Zeiten fortgepflanzt, und ein neuerer Geschichtschreiber erzehlt diese Gespensterfabel dem Dio treuherzig nach, und setzt noch hinzu. Il y a beaucoup d'apparence, qu'au moins la troupe étoit gouvernée et suscitée par le Démon. \*) Sehen Sie, daß es prophetische Geschichtschreiber so gut giebt, als prophetische Philosophen, die im dritten Himmel herum schwärmen, und andern kaltblütigern Denkern ihren Platz in der Hölle genau anzuweisen wissen. Mein Dio hat nun auch bey ihnen gewiß eine ansehnliche Stelle: er hat schon

\*) Calmet, dans l'histoire Universelle To. V. p. 97.

schon mit mehrern ähnlichen Phantomen bey andern Ehre eingelegt.

Vn sot trouve toujours un plus sot qui l'admire.

Boileau.

Mein Autor hat überhaupt die Gewohnheit, die vornehmsten Begebenheiten des Reichs durch Wunderzeichen anzudeuten. Im bürgerlichen Kriege zwischen dem Cäsar und Pompejus \*) geschehen bey Dyrrhachium und zu Rom so viele Wunder, daß der Leser ganz bestürzt werden muß. Dem Pompejus begegnet auf dem Wege eine Schlange, einige Soldaten werden vom Blitze erschlagen. In der Stadt Rom geht es noch ärger zu. Da kommen gar in der Nacht (warum denn nicht am Tage?) Wölfe in die Stadt, da geschehen Erdbeben, und was das meiste ist, sogar entstehen Nordscheine, heftige Gewitter, und rasende Weissager. Die Inwohner werden alle in Furcht gesetzt, wie es billig war, setzt Dio sorgfältig hinzu. Als Julian sich zur Regierung durch Opfer einweihet, erschienen drey Sterne um die Sonne, die nämlich den Neger, Albin, und Sever bedeuten. \*\*) Die Sonnenfinsterniß unter dem August \*\*\*) begleitet er mit einem gefährlichen Hunger, und mit der Ueberschwemmung der Eiberbrücke,

\*) Libr. 41. p. 272. sq.

\*\*) Libr. 73. p. 1237. Der zuversichtliche Ton, den Dio dabei annimmt, ist merkwürdig. Ich weiß gewiß, setzt er hinzu, daß dieses Zeichen geschehen ist.

\*\*\*) Libr. 55. p. 793.

ke, welches bey ihm häufig und nie leicht ohne grosse Bedeutung geschieht. Den Tod des Augustus kündigt eine Sonnenfinsterniß wiederum an, wozu noch Cometen kommen, und ein heulender Uhu. Eine Sonnenfinsterniß ist es wiederum die das Schicksal der getödteten Mutter des Nero beklagt: \*) welches bey einem Autor um so lächerlicher wird, der selbst das öffentliche Patent des Claudius anführt, \*\*) worinnen er die Unterthanen von der Furcht für die Sonnenfinsternisse befreyt, und die natürlichen Ursachen davon bekannt machen läßt. Es scheint, als wenn Dio der Nachwelt zum Vorbild aufgestellt wäre, wie oftmals Vorurtheile, die die Ammen gelehrt, und Schulmeister eingegossen haben, auch nie durch die gründlichsten Vorstellungen des Verstandes getilgt werden können, und welch ein dickes Band der Enthusiasmus, in jeder Religion, um die Augen seiner Sklaven windet. Die tragischen Schicksale des Macrin müssen wieder von einer Sonnenfinsterniß herbengeführt werden. Ich lasse ihn selbst reden. \*\*\*) „Und mir scheinen diese Begebenheiten, wo irgend jemals etwas, auf das deutlichste vorher verkündigt zu seyn. Denn es war um diese Zeit eine grosse Sonnenfinsterniß, und man sahe lange Zeit einen Cometen, und noch ein ander Gestirn, welches viele Nächte hindurch den Schwanz von Abend gegen

\*) Libr. 61. p. 996.

\*\*) Libr. 60. p. 963. sq.

\*\*\*) Libr. 78. p. 1337.

gegen Morgen gewendet hatte, erschreckte uns außerordentlich, so daß wir jenen Vers des Homer beständig im Munde führten

Um und um tönt der weite Himmel und Jupiter  
donnert.,,

Welch ein Historikus! Ich würde so bald nicht fertig, wenn ich Ihnen alle Säckelchen austramen wollte, die er in die Fächer seiner Geschichte von Wundern und Vorbedeutungen gelegt hat. \*) Bald glaube ich, daß sein Buch von den Wunderzeichen, die dem Sever die Regierung verkündigten, aus der Fülle des Herzens gestossen sey, und die Einfalt mehr, als die Schmeicheley davon geschrieben habe. Einen Einwurf könnte man mir noch machen. Dio mußte sich nach seinen Zeiten richten, und wenn man Tyrannen vergöttert, muß man auch Wunder erzehlen. — Ja, redte nicht sein Herz bey der Erzehlung romantischer Begebenheiten, und führte er nicht die natürliche Sprache des elenden Aberglaubens, so wollte ich gern glauben, daß er die erste Regel der gesunden Vernunft beobachtet hätte, bey den Thoren ein Thor zu seyn, weil man ein noch größrer Thor wird, als sie sind, wenn man es nicht ist. Aber so, wie er behauptet, und versichert, Wunder gesehen

\*) Eine gute Anzahl von dergleichen Wundergeschichten hat Herr d'Argens gesammelt. Wenn man sie zu diesen hier angeführten beyfügt, kan man einen ziemlich vollständigen Begriff von der Religion des Dio bekommen.  
C. Histoire de l'esprit humain. T. VII. p. 62. u. f.

gesehn zu haben, so wie er davon schreibt, kan man ihn unmöglich für einem aufgeklärten Geist seines Zeitalters halten. Nein, erlauben Sie mir, daß ich dem Dio den Rahmen eines Fanatikers unter den Römern geben darf. Aber ein Fanatiker pflegt auch in andern Dingen leichtgläubig zu seyn, und der Uberglaube des Verstandes pflegt sich am liebsten mit der Lücke des Herzens zu paaren, und erzeugt Ungeheuer, die im Finstern schleichen, und wüthen.



## Sechster Brief.

Es ist gewiß, daß der Zustand der Religion in einem Staate den Geschichtschreiber zuweilen in solche Situation setzt, daß er dem Abgott seiner Zeiten nothwendig opfern muß; und oft ist eine grobe Unwissenheit, worinnen Völker leben, ein Fruchtfeld des Aberglaubens, das Wunder trägt, so wie ein fetter Boden Unkraut. So war das Jahrhundert des Dio, so war es das 13te Seculum; und Dio war der Lockelius seines Zeitalters. \*) Aber dem ohnerachtet konte er Wahrz

\*) Der erste unter den Geschichtschreibern, so wie unter den Helden und Weisen, stellt in dem Gemälde des dreyzehnten Secul den Lockelius eben so dar, wie ich den

Wahrheit schreiben, wo die Religion ihn nicht blende. Man weiß, daß es genug Leute giebt, die in allen übrigen Dingen einen starken männlichen Verstand zeigen, und nur in einem gewissen Puncte Kinder werden. Zu dem Charakter meines Autors aber gehört leider die eifrigste Parteiligkeit. Das Unrecht, welches er dem Cicero und Seneca anthut, ist bekannt. Die Rede des Julius Caelenus, die ungezogenste der Reden, die je gehalten worden sind, nimmt fast die Hälfte des sechs und vierzigsten Buchs ein. Ein Beweis von dem Geschmacke meines Autors, wenn man die unmittelbar vorhergehende Rede des Cicero, \*) welche über vier Fogen füllt, dazu nimmt. Der Cicero des Dio ist der Urheber des bürgerlichen Krieges zwischen dem Cäsar, und Pompejus, der Stifter ihrer fortbauernenden Feindschaft, der unglücklichste Rathgeber des Pompejus, der Mörder des Cäsars, ein ungetreuer, aufrührerischer Mann, von dem niedrigsten Herkommen, in den ärmsten Umständen, ein unbesonnener Verschwender, ein Verläumber der Rechtlichkeit,

den Dio finde. Beide waren Enthusiasten; beide Devoten: nur die Sphäre, worinnen sie schwindeln ist verschieden. S. Memoires pour Servir a l'histoire de Brandebourg. S. 172. u. f.

\*) Libr. 45. p. 432.

heit, ein verstellter Freund, ein niederträchtiger Poltron, ein schlechter Schriftsteller, und kurz alles, was den abscheulichsten Charakter bilden kan! Grosser Cicero, es hätte deinem Ruhme etwas gefehlt, wenn er nicht noch nach deinem Tode dem Reide zu groß gewesen wäre! Verläumdung war von je her der Sold des Verdiensts. Eben so geht er mit dem Seneca um. Ich würde einen kleinen Abriß von diesen grausamen Bosheiten geben, wenn man ihn nicht schon bey einem andern Schriftsteller fände, der mir übrigens die Lobspriiche des Photius sehr unglücklich mit diesen Proben von meinem Autor zu verbinden scheint; wovon ich noch im folgenden ein Wort sagen muß. \*) Derselbige französische Schriftsteller sagt: daß Dio ein erklärter Feind der ganzen Pompejanischen Parthey sey, und ein Schmeichler des cäsarischen Hauses. Hierinnen hat er alle zu Vorgängern, die über den Dio etwas gesagt haben. Aber woher diese Schmeicheley? Diese boshafte Tücke gegen die alten freyen Römer? In einer Geschichte des menschlichen Verstandes glaubte ich mit Recht den Grund dieser Partheiligkeit suchen zu dürfen. Er hat auf die ganze Geschichte der Römer, die Dio beschreibet, Einfluß. Oder glaubte der Herr Marquis, daß der Grund davon zu klar, und weltkundig sey, daß ein Hofmann seinen Souverains ganz natürlich

\*) G. Histoire de l'Esprit humain To. VI. p. 38. u. 10.

Weibbrauch streuen müsse; so bin ich ganz andrer Mei-  
 nung, und hoffe nicht zu irren. Freylich haben bisher  
 alle, auch selbst Shaftesbury \*) geglaubt, daß Dio  
 dem Kayserlichen Hofe zu gefallen die alten Republicas  
 nischen Helden erniedrige, und verunstalte. Aber weit  
 gefehlt. Vielmehr wird man bald sehen, daß er keinen  
 Affect für die Kayser seiner Zeit, sondern Haß, und  
 Feindschaft äußere, den einzigen Maeriu ausgenom-  
 men, der ihm eine Stadthalterschaft gab. Daß man  
 doch so gar gern urtheilt, ohne den Grund der Dinge  
 untersuchen zu wollen! Dio hat einen doppelten Cha-  
 rakter; er ist ein Freund der ältern römischen Monar-  
 chen, und ein Feind derjenigen, die zu seiner Zeit leb-  
 ten. Seine Familie war aus Nicæa in Bithynien durch  
 die Gunst der Kayser nach Rom gebracht, in äußerli-  
 che glänzende Umstände versetzt, und selbst sein Vater  
 ein Mitglied des Senats durch sie geworden. In den  
 Zeiten der freyen Republic würde der Sohn eines Bür-  
 gers zu Nicæa den Anspruch auf das Consulat in Rom  
 sich nicht haben lassen in den Sinn kommen dürfen.  
 Die Revolution des Reichs war sein Glück. Er war  
 also jenen stolzen Senatoren, die die Inwohner ihrer  
 Proz

\*) Characteristicks. Vol. 3. p. 24. Daß es la Mothe - le-  
 Vayer auch geglaubt hat, wundert mich nicht. Ich bin  
 es gewohnt, bey ihm französische Flüchtigkeit, und ein  
 Air de legeraté zu finden, welches ihm recht gut ansteht.



Provinzen als Könige beherrschten, und ihnen den Zugang zu der Regierung und allen grossen Ansehn in Rom auf ewig verschlossen hatten, die die Provinzen als Proconsules, und durch ihre Legaten bedrückt, und verächtlich behandelt hatten, er war, er konnte ihnen nicht gewogen seyn. Sehen Sie da die Quelle der Ungerechtigkeiten gegen so viele vortrefliche Republicaner! Die Regierung der Kayser lächelte seinem Schicksal Vergnügen zu. Aber es schlug fehl. Nun war der Sinn geändert. Um von dem Sever sein Glück zu erhalten, schildert er die Grausamkeiten des Commodus. Sever wird vom Senat beleidigt; und findet keinen Geschmack mehr an der Schilderung des Commodus; er achtet ihren Verfasser nicht, und geht mit dem Rache strenge um. Ist hält es Dio vor rathsam auf die Parthey des Senats zu treten; er taucht seine Feder in Galle, und so beschreibt er die Regierung des strengen Severs. In den Lebensbeschreibungen des Pertinax, des Caracalla, des Heliogabalus, findet man die deutlichsten Spuren von einer ganz unanständigen Partheylichkeit für den Senat. Sie verlangen ohnstreitig die Beweise von meinen Assertionen. Ich will sie auch nicht schuldig bleiben; nur will ich vorher auf einem kleinen Nebenwege, wo ich einige Früchte von fern erblicke, herumerschweifen, und dann auf die Hauptstrasse wieder zurück kehren.



## Siebenter Brief.

Das zwey und funfzigste Buch des Dio fängt mit der nun errichteten Monarchie an. Wie mein Autor diese wichtige Revolution zu beschreiben anfängt, und mit welchen Gegenständen sich der Geist seiner Geschichte beschäftigt, würde wohl ein Dedit nicht errathen können. Hier sind seine eigne Worte. \*) „Dies sind „die Handlungen und Schicksale der Römer unter der „Regierung der Könige, der Demokratie, und einiger „Vornehmen, siebenhundert und fünf und zwanzig „Jahr hindurch. Von dieser Zeit an haben sie wieder „völlig unter der Herrschaft eines Einzigen zu stehen „angefangen; obgleich der Kayser den Einfall hatte „die Waffen niederzulegen, und alle Staatsgeschäfte „wiederum dem Senat und dem Volke zu übergeben. „Er berathschlagte sich aber über diesen Vorsatz mit dem „Agrippa und dem Mäcen (denn diesen theilte er alle „Geheimnisse mit) und Agrippa sprach darauf so „zu ihm.

„Bundre dich nicht, o Cäsar, wenn ich dir die „Monarchie widerrathe, so grosse und viele Vortheile „ich

\*) Libr. cit. p. 661

„ich auch, wenn du sie behälst, genieße. Denn wenn  
 „sie auch dir grossen Nutzen verschafte, so würde ich  
 „sehr für sie geneigt seyn. Da aber die Monarchen  
 „und ihre Freunde ein ganz verschiednes Schicksal ha-  
 „ben, diese ohne Weid und Gefahr, alles, was sie  
 „wollen, genießen, jene aber dem Weide und der Ge-  
 „fahr ausgesetzt sind: so glaube ich daß ich, nicht mein  
 „privat Interesse, sondern das deinige, und das aller  
 „meine Beste beobachten muß. Lasset uns izt alle Um-  
 „stände der Monarchie betrachten, und das ergreifen,  
 „wohin uns die Ueberlegung führen wird.“ — Nun  
 hebt Agrippa seinen Spruch an, und hält für den Aus-  
 gust eine Rede — von mehr als acht Foliosseiten; \*) oder  
 vielmehr liest er dem August ein Collegium über Sa-  
 chen, die er längst im Xenophon, Thucydides, und zehn  
 andern gelernt hatte. Ich läugne gar nicht, daß eini-  
 ge gute politische Maximen darinnen vorkommen; aber  
 sie sind mit einem pedantischen Wesen vorgetragen, das  
 Verdruss erweckt. Nachdem Agrippa seine Rede zu  
 Ende gebracht, tritt Mäcen auf, und perorirt gegen  
 den Agrippa. Der Anfang der Rede, und zwar ein  
 grosser Theil ist verlohren gegangen; dennoch ist sie, wie  
 derum über zwey und zwanzig Foliosseiten lang. Eine  
 drolligte Scene! Der geduldige August sitzt da, und

C 4

läßt

\*) Reimarus urtheilt, daß noch mehr als ein Folioblatt  
 von dieser Rede fehlen müsse. Viel fehlt gewiß noch.

läßt es geschehen, daß eine der wichtigsten Verathschla-  
gungen in Form eines Processes unternommen wird;  
wo er auf einmal der Beklagte, der Kläger und der  
Richter ist. Zween Redner streiten mit einander, ob  
August die Monarchie einführen, oder seine Regierung  
niederlegen soll. Ob er soll? Eh! ich dächte, ob er  
will? Bey einem Prinzen, der über die Welt Sieger  
ist, verlohnt es sich wohl der Mühe die Triebfedern ei-  
nes so frappanten Entschlusses zu erforschen, die Gründe  
aus seinem Charakter und den damaligen Umständen  
zu entwickeln, warum er von dem mit Blut erkaufenen  
Throne in den Staub herabstiege, und ein zweiter  
Sulla werden will. Kleinigkeiten; Genug August  
lobt die Redner wegen ihrer Weitläufigkeit, (*πολυ-  
λογία*) (also mein Dio sich selbst) und erwählt den  
Rath des Mäcens. Der kurze Sveton befriedigt  
mit wenigen Worten mich weit mehr \*). Aber den  
Dio verführte seine Göttin Fortuna: er wollte es  
allen schönen Geschichtschreibern zuvorthun, und ver-  
fiel in eine üble Nachahmungssucht. Die direkten  
Reden hatten dem Livius und andern so viel Ruhm  
gebracht; er wollte es noch besser machen; und  
schrieb

\*) In Augusto c. 28. reputans et se priuatum non sine pe-  
riculo fore, et rempublicam plurium arbitrio temere  
committi in retinenda perseverauit.

schrieb seine Geschichte voller Reden. Ich habe bemerkt, daß fast die Hälfte seiner Historie, die wir ganz besitzen, aus lauter Reden, oft langweiligen, oft ungelegnen deplacirten Reden bestehe. Ein Fehler, den man ihm unmöglich wird gut heißen können. Ueberhaupt bitte ich Sie, was halten Sie von den so häufigen direkten Reden? Ich weiß, daß Rollin sie vertheidigt \*); man lernt daraus, sagt er, die Seele der Geschichte, die Gründe und Ursachen, wodurch man bewogen worden, dieses oder jenes Gesetz zu geben, diese oder jene Verfassung zu machen, und den oder jenen Krieg zu führen. In den Zeiten der freyen Republic wollte ich sie also noch, aber nie in der Monarchie billigen, dort haben sie wenigstens einigen Schein, hier sind sie beynabe lächerlich; ob mir gleich überhaupt dadurch die ernste Mine der Geschichte etwas theaternmäßiges anzunehmen, und die Schreibart der Wahrheit, der poetischen Erdichtung sich sehr zu nähern scheint. Ich überlasse die Prüfung dieses Gedankens meinem Freunde, der besser, als ich, davon in der versprochenen Abhandlung, von den Gränzen der Poesie und Geschichte handeln wird. Dem Rollin aber vergebe ich die männliche Vertheidigung der eingeführten Redner in der Geschichte; er mußte dankt  
 C 5 hat

\*) S. Histoire Romaine Part. 2. p. 10. etc.

bar seht gegen das, was ihm so manche Blätter in seiner Historie füllen half. Aber Dio übertritt hier die Grenzen bis zum Eckel. Das zwey und funfzigste Buch ist fast voll von diesen zweyen Reden. Das drey und funfzigste hat gleich im Anfange wieder eine lange Rede des Augusts \*), dar über sich der gute Kayser wohl selbst wundern müßte, wenn er sie läse. Das acht und dreyßigste, drey und vierzigste, und fünf und vierzigste Buch, bestehen fast größtentheils aus lauter Reden. Am lustigsten ist es, wenn August, unruhig, was er über die Nothe des Cinna beschliessen soll, mit der Livia Berathschlagung pflegt, und Kayser und Gemahlin wechselseitige Reden gegen einander her peroriren \*\*). Der einzelnen zerstreuten Orationen will ich nicht gedenken. Mich dünkt, daß ich schon voritz genug gesagt habe, um mit Grunde über die feine Beurtheilungskraft des Dio etwas zu zweifeln, und einen gewissen Mangel des Discernement zu bemerken. Ein französischer Critiker setzt unter andere Lobsprüche vom Dio (Cassius \*\*\*), daß er uns die Arcana imperii verrathen habe. Er ist aber nicht so gütig,

uns

\*) S. 698. u. f.

\*\*) Libr. 55. p. 786. fqq.

\*\*\*) La Mothe - le - Vayer. To. I. p. 332.

uns diese Arcana zu nennen. Ich wenigstens würde sie mir recht sehr ausbitten. Für die Nachrichten von den Comitien, den obrigkeitlichen Aemtern, und Gebräuchen der Römer, von der Consecration der Kayser muß ihm unser Zeitalter verbunden seyn. Allein, warum beschreibt er selbst die Apotheose zweimal mit allen geringfügigen Umständen, im Leben des Augustus, \*) und im Sever \*\*), wo er den ganzen Leichenzug fast so, wie es in den Zeitungen zu geschehen pflegt, ausmahl. „Die Bahre trugen die Hohenpriester, und die Magistratspersonen, die es theils diese Zeit schon waren, theils auf das künftige Jahr dazu ernannt waren, sie übergaben sie hierauf einigen Rittern. Wir andern Senatoren gingen vor der Bahre her, zuletzt nach allen folgte der Kayser u. s. w. „ Die Anecdote vom Athenodorus, der sich an statt einer Frau in einer Sänfte zum August bringen läßt, und alsdenn ihm wegen seiner gefährlichen Leidenschaft Ermahnungen giebt, \*\*\*) hätte die edlere

Ges

\*) Libr. 56. p. 833. sqq.

\*\*) Libr. 74. p. 1245. sqq.

\*\*\*) Libr. 61. p. 841. Meimarus glaubt, daß Dio sie nicht so kurz erzehlt habe, wie man aus dem schliessen müsse was Jonaras davon sagt S. 544.

Geschichte, wenn die Begebenheit noch wahr ist, vielmehr verschweigen sollen. Ich wollte, daß man in mehreren dergleichen Anekdoten einen ähnlichen Charakter mit dem Geschichtschreiber des bon Sens gezeigt hätte. \*) „Die Neugier der Menschen, sagt er, die sich in das Privatleben der Prinzen dringt, hat die kleinsten Umstände von dem Leben Carls des Grossen, und das Geheimniß seiner Vergnügungen wissen wollen. Man hat geschrieben, daß er die Liebe zu dem Frauenzimmer so weit getrieben hätte, daß er so gar seine eigne Töchter verführt habe. Man hat eben das vom August gesagt; allein was gehet das menschliche Geschlecht die Aufzeichnung solcher Schwachheiten an, welche nicht den geringsten Einfluß auf die öffentlichen Geschäfte haben?„ Das Leben des Commodus, des Sever, und mehrere sind mit solchen Details noch igt, in dem Auszuge des Xiphilins, überhäuft. Hieher gehören die Erzählungen, die die Gunst des Severs gegen den Plautian beweisen, \*\*) daß Sever sich zu Nicäa eine Meeräsche, die in dasiger Gegend häufig sind, ausgebeten, und durch den Plautian sich habe überreichen lassen. Daß Sever den Plautian, als er einmal krank gewesen

\*) Voltaire. Histoire Vniuerselle To. I. p. 63.

\*\*) Libr. 75. p. 1268



wesen sey, ohne Gefolge mit in das Zimmer zu nehm<sup>e</sup>n, besucht habe. Hieher gehört die Schilderung des Plautian, daß er sich den Magen so verdorben habe, daß er alle Speise und Trank oft hätte wieder weggeben müssen; hieher, daß einmal Weiber mit einander öffentlich gekämpft, und andre ehrliche D<sup>a</sup>men beschimpft haben. Daß Commodus einmal den Kopf eines getödteten Strausses auf eine seltsame Art hin und her geschwenket habe, vielleicht um den Rathsherrn Furcht zu machen, und ihnen zu drohen, daß die Rathsherrn darüber gelacht, und um das Lachen zu verbergen, Vorbeern gekauft haben \*), daß am letzten Tage der Spiele sein Helm zu der Thür heraus getragen worden sey, wo die Todten pflegten herausgetragen zu werden, woraus, sagt Dio, ein jeder schloß, daß sein Tod bevorstände. \*\*)

Wenn ich in den alten Kirchenconcilien lese, daß den Bischöfen Hunde zu halten verboten ward, so schliesse ich etwa daraus auf ihre Unbarmherzigkeit  
die

\*\*) Libr. 72. p. 1221.

\*\*) Zum Unglück für den Dio und sich selbst, erzehlt Lampridius c. 16. daß dieses zweymal geschehen sey. Das erstemal geschah es von Ohngefähr, das zweytemal war es ein D<sup>a</sup>men.

die armen Bettler fortbellen zu lassen; aber wenn ich lese, daß Commodus im Rathe unter andern Personen sich rühmt, seinen Vater aus einem Sumpfe, wovon er gefallen war, gezogen zu haben, so schliesse ich von der Lächerlichkeit des Kayfers auf die Auswahl seines Biographen, die er von den Begebenheiten macht, und wundre mich lächelnd, daß er keinen andern Zug aus seiner Rede gezeichnet hat, zumal da er hinzusetzt, daß Commodus in mehr dergleichen Dingen zu prahlen gepflegt habe \*). Im Tiber \*\*) erzehlt er, daß dieser Kayser in einem Edicte sich eines Wortes bedient habe, das nicht lateinisch gewesen sey. Es fällt ihm des Nachts darauf ein, und macht ihn so unruhig, daß er alle Philologen seiner Sprache herbeyrufen läßt; denn er suchte sehr eine zierliche Schreibart zu haben. Ein gewisser Altejus Capito sagt: obgleich Niemand sich dieses Wortes zeither bedient hat, so werden wir es deinetwegen doch nun alle unter die alten Wörter rechnen. Aber ein gewisser Marcellus sagt darauf: du kannst, o Kayser, zwar den Menschen das römische Bürgerrecht geben, aber nicht den Wörtern. Tiber, setzt Dio hinzu, that ihm darüber kein Leid an,

ob

\*) Libr. 72. p. 1205.

\*\*) Libr. 57. S. 663.

ob er sich gleich einer unbescheidnen Freyheit bedient hatte. Dieser Anmerkung wegen scheint diese Anekdote erzehlt zu werden. Sveton wußte sie auch, aber er hielt sie für unwürdig in einer Geschichte verewigt zu werden: er erzehlt sie in einem andern Buche, wohin sie sich schickt \*). Man braucht nur den Dio zu lesen, um mehr solche Beweise häufig zu finden, daß dieser Autor die Auswahl der Begebenheiten, eine nothwendige Eigenschaft eines guten Historikers, nicht in seiner Gewalt hatte; und daß er unter die Classe derjenigen gehöre, von welchem der gekrönte Geschichtschreiber sagt \*\*): Ils ont peché, faute de discerner les choses essentielles des accessoires, d'éclaircir les faits en les débrouillant, et de racourcir et resserrer leur prose traînante.

\*) De Grammat. c. 22.

\*\*) Memoires de Brandebourg p. 153.



## Achter Brief.

Ich kehre von meiner Ausschweifung zurück, worinnen ich Dio den Schriftsteller, nicht Dio den Historikus beurtheilt habe; und setze igt meine Untersuchung über die Glaubwürdigkeit dieses Historikers in Ihrer Gegenwart fort.

Unpartheiischer kan ich nicht seyn, als wenn ich die Geschichte seiner eignen Zeit vor mich nehme. Hier verführten ihn keine unsichere Annalen, blendeten keine hergebrachte Traditionen, betrogen keine vorhergehende Geschichtschreiber. Hier muß er selbst gestehen. „Ich erzehle diese ganze Geschichte nicht aus einer fremden Ueberlieferung, sondern aus meiner eignen Beobachtung \*). Ja, wenn diese eigne Beobachtung richtig ist, wird er die Hauptquelle in der Historie des ausgehenden zweyten Jahrhunderts, und den anfangenden dritten seyn. Aber, ich glaube bisher schon das Gegentheil sehr wahrscheinlich gemacht zu haben. Die erste Lebensbeschreibung des Dio war über

\*) Libr. 72. p. 1205.

über den Commodus. — Commodus ein Tyrann, mit dem Blute der Bürger besleckt, ein Ungeheuer auf dem Throne, und ein Bösewicht in den Zimmern, — nein, der unwürdige Sohn des weisen Antonin, er verdient nicht, daß ich das wahre vom erdichteten in seinem Bacchantenleben absondre. Ich lache über ihn, statt Mitleiden zu haben, wenn der Geschichtschreiber seiner Häßlichkeit noch einige Züge über die natürlichen eindrückt; so lachten die Griechen in der Epopee über die Striemen, die Ulyssens Scepter dem Rücken des lächerlichen Thersites eindrückte.

Pertinax und Julianus reizen mich nicht. Je nem that der Rathsherr kein Unrecht, denn er war ein Partisan des Raths \*). Die Geschichte ist noch am reinsten, und aufrichtigsten mit ihm umgegangen; ob man gleich bemerken muß, daß er zum Throne in den damaligen Situationen nicht geböhren war, und vieles ihm zur Tugend angerechnet wird, was offenbar Unzeitigkeit, und politischer Fehler war. Julian, der in der Trunkenheit eines Gastmahls, Meid, Verderben, und Tod mit seinem ganzen Reichthum

\*) S. Dion. Libr. 73. p. 1227; et seq. *ἐχρητο δὲ καὶ  
ἡμιν δημοτικώτατα* etc.

thum erkaufte \*), ein einfältiger Bürger, und Ephes meride auf dem Throne, würde zu viel Ehre haben, wenn man seine wenigen öffentlichen Tugenden beschreiben wollte. —

Aber Sever, ein in vieler Absicht grosser Regent, und durch den Reid der Geschichte, wie entsetzt, verdient eine genauere Sorgfalt. Mit ihm schließt sich eine wichtige Epoche der Römer, die Epoche der Vermehrung und des Wohlstandes des Reichs. Nach ihm haben die Römischen Waffen keine Erweiterungen des Reichs mehr geschafft; denn der geringe Vortheil des Caracalla war nur die letzte Folge von Severs Regierung. Seine Regierung ist auch durch vielen Kriege wegen merkwürdig, die alle vom Siege begleitet wurden. Man kan nicht leicht, sagt Herodian \*\*), eine Vergleichung mit den Schlachten und Siegen des Severs, und anderer Römer ihnen anstellen, wenn man die Menge der Armeen, die Empörungen der Nationen, die Anzahl der Schlachten, die Länge, und Schnelligkeit seiner Märsche erwägt. Die Schlachten des Cäsars mit dem Pompejus, wo auf beyden Seiten Römer fochten, waren groß; so auch die Kriege des Augustus gegen

\*) S. Herodian. libr. 2. c. 22.

\*\*) Libr. 3. c. 23.

gegen den Antonius und Pompejus Kinder, und was Marius und Sulla in bürgerlichen und auswärtigen Kriegen thaten. Wo ist aber derjenige zu finden, der (wie Sever) drey Kayser besiegt, die schon das Reich in ihrer Gewalt haben, die Armee in Rom durch Klugheit bezwingt, den einen Kayser in seinem eignen Pallaste umbringen läßt, den andern, der im Oriente schon lange die Oberherrschaft behauptet hatte, und von den Römern zum Kayser einannt war, und den dritten, welcher die kaiserliche Würde und die Herrschaft völlig besaß, sich durch Tapferkeit unterwirft?., So schildert ein Geschichtschreiber des Sever merkwürdige Regierung, dem man eher alles, als Partheylichkeit beylegen kan. Es belohnt sich also schon die Mühe, einige Flecken von seiner Regierung abzuwischen. Dio stellt ihn als einen grausamen, tückischen, wütenden Tyrannen vor, Dio entstellt fast seine ganze Regierung. Die andern Schriftsteller reden ganz anders von ihm. Sie geben ihm alle eine gewisse Africanische Rauzigkeit und Härte Schuld, aber zu einen Tyrannen ihn zu machen, wagt sich die Wahrheit nicht \*). Sein Charakter war ganz kriegerisch, kühn, verschlagen, und strenge. Er hatte einen entschlossnen Geist, feuriges

D 2

Genie,

\*) Aurel. Victor de Caesaribus c. 20. sagt: Senero praeclarior in republica fuit nemo.

Genie, und einen Körper, der Hitze und Frost und jede Beschwerlichkeit aushalten konnte. Zu siegen geschickt wie Hannibal, den Sieg zu nutzen, wie Cäsar, strenge mit Klugheit, und sparsam mit Wahl, schien er geboren zu seyn, das damals zerrüttete Reich in Ordnung zu bringen. Die Hestigkeit war ein Hauptzug in seinem Charakter, und er bewies sie gegen Freunde und Feinde. Plautian, und die Anhänger Albins sind Zeugen davon. So setze ich die Hauptzüge seines Charakters aus den verschiedenen Schriftstellern seiner Zeit zusammen.

Wie verschieden ist dieser Sever, vom Sever des Dio! \*) So bald Sever in Syrien die unwürdige Thronbesteigung des Julians erfährt, und den Tod des Pertinax, den seine Soldaten liebten \*\*), fängt er selbst an, an den Kaiserthron zu denken. Er bedient sich sehr listig der Liebe seiner Armee für den Pertinax, und muntert sie auf, den Tod ihres geliebten

\*) Die meisten Historiker sind dem Dio leider gefolgt, selbst die Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte. Siehe Th. 13. S. 466. u. f. auch Calmet Histoire Univers. T. V. S. 47. etc. und so die andern.

\*\*\*) Herodian libr. 2. S. 35. etc.



liebten Generals an einem Usurpateur zu rächen. Durch seine Officiers weiß er es sehr künstlich dahin zu leiten, daß man ihn zum Kayser ernennet. Er eilt nach Italien. Der schläfrige Julian wußte kaum, daß Sever in Illyrien aufgebrochen sey, als er ihn schon in Italien erblickte. Nun machte man lächerliche Anstalten zum Kriege, die ich Ihnen nicht aus dem Herodian abschreiben mag \*). Sever läßt unter Bauerkleidern eine Menge Soldaten heimlich in die Stadt gehen, und der Feind ist schon drinnen, ehe man gegen ihn hinausgeht. Hiervon sagt Dio nichts. Der arme Julian versteckt sich in einem Winkel des Pallasts, wo er endlich auf Befehl des Raths ermordet wird \*\*). Die erste Probe der Weisheit des neuen Kayfers, und ein Beweis, daß er zum Regenten geböhren sey, die Abschaffung der bisherigen Leibwache, der ungezogensten Rotte, die je unter Soldaten war, tadelt Dio auf eine höchst partheiische Art. \*\*\*) Er rechnet sie unter die ersten Thaten die bey dem Rathe Mißfallen erweckten, er sagt, er hätte die Stadt dadurch mit ausländis-

D 3

schen,

\*) C. libr. 2. c. 39. et 40. coll. Dio Cass. libr. 73. p. 1238. et sq.

\*\*\*) Spartian. in Didio Iulian. c. 8.

\*\*\*) libr. 79. p. 1242. sq.

ſchen, barbariſchen Soldaten erfüllt, deren Anſehn ſchon Schrecken und Abſcheu erregt hätte, und die gebohrnen Italiäner hatten müſſen das Land pflügen. Aber dieſe jungen Italiäner waren Räuber des Throns, und der gewiſſeſte Ruin eines jeden Kayſers. Man hat beſtändig kluge Thaten zu entſtellen gewußt.

Sever zog nur, nachdem er Rom zu Ruhe gebracht, in den Orient gegen den Niger. Dio ſagt, er ſey ein Charakter geweſen, den man weder ſehr loben noch tadeln könnte \*), und beſchäftigt ſich weiter nicht ſehr mit ihm. Warum? Das Volk war auf der Parthey des Niger, und der Senat bekümmerte ſich wenig um ihn. Herodian iſt lehrsreicher dabey, und an ſtatt die läppiſchen Wunderzeichen zu erzehlen, davon Dio viel ſagt entwirft er uns ſeinen Charakter als einen trägen, zu groſſen Dingen unfähigen. Aurelius Victor nennt ihn *hominem omnium turpitudinum*. \*\*) Nach dem Siege über den Niger hat Sever eine ungemeine Großmuth bewieſen: er hat keinen Senator von der Parthey des Niger getödtet, nur einiger Güter ein

\*) lib. cit. p. 2246 ſq.

\*\*) Epit. c. 20.

gezogen. Dio tadelt aber auch dieses sehr unbillig an ihm, und wirft ihm eine Unachtsamkeit des guten Namens von sich, und einen Geldgeiz vor. Doch dies ist noch wenig gegen die Ungerechtigkeit bey Erzählung der Händel mit dem Albin.

Dieser General in Britannien machte mit dem Sever zugleich Ansprüche auf den Thron, wie man aus der Geschichte weiß, und er war eigentlich der Liebling des Raths. Hieraus allein läßt sich schon erklären, warum Dio den Albin so vortreflich mahlt, und die Thaten des Severs in und nach diesem Kriege so schwarz. Hätte sich Albin des Throns würdig machen wollen, so mußte er eher in Rom als Sever seyn, so mußte er nicht in Britannien die Zeit verschlafen, die ihm allein die Gelegenheit gab, seinen grossen Nebenbuhler zu besiegen. Sever nahm ihn aus Verstellung zum Mitregenten an; ich gebe es zu; aber wußte man das nicht eher, als bis Sever unüberwindlich war? Kurz der Charakter des Albin war nicht königlich, träge, in Wohlthust und grossen Reichthümern gebildet. Er war aus einer der vornehmsten patricischen Familie, und der ganze Senat war auf seiner Seite \*). Durch diesen

D 4

auch

\*) Herodian. libr. 3. c. 16.

auch wurde Albin bewogen, als Sever im Kriege gegen die Parther beschäftigt war, mit ihm zu brechen, und seinen Nebenbuhler zu stürzen.

Man erzählt, daß dieser Krieg des Albin gegen den Sever auf eine entdeckte Hinterlist des Severs, welcher ihn heimlich hätte ermorden lassen wollen, sey unternommen worden. Dem sey wie ihm wolle, ich behalte mir meinen eignen Glauben darüber zu vor, so erweckten doch die Senatores zu Rom allein den Albin, wie ehmal die Gänse den schlafenden Mamilius. Allein, er war kein Mamilius. Man kennt schon aus der Geschichte sein tragisches Ende. Und hier ist es, wo Dio am öffentlichsten seinen Absichten Opfer bringt. „Wir Senatoren, sagt er, verhielten uns dabey ganz ruhig.“ Viele aus dem Rathe, und die Vornehmsten, sagt Herodian \*) schickten häufige Briefe an den Albin, er möchte sich doch in der Abwesenheit, und Beschäftigung des Severs mit den Parthern, des Reichs bemächtigen. Wem will man lieber glauben? Dem Rathsherrn selbst, oder einem ganz unschuldigen Erzähler, der unpartheiisch viele Jahre nachher schrieb? Ein anderer Geschichtschreiber, der sonst ein Meister in Con-

fusion,

\*) libr. 3. c. 16.

fusion, und eckelhaften widersprechenden Compilationen ist, sagt eben dieses \*)

War es nun ein Wunder, daß Sever nach der Besiegung des Albin, bey seiner Rückkunft in Rom sich an seinen treulosen Freunden rächte? Daß er die Senatoren züchtigte? Daß er eine ganz andre strenge Regierung begann, nun durch Furcht sich in dem Besiz der Regierung zu erhalten? Doch hier geht gleichsam die zwote Epoche in der Regierung des Severs an, und ich will etwas ausruhen, und Ihre Geduld vorizt nicht länger mißbrauchen.



## Neunter Brief.

Nachdem Albin getödtet war, schickt Sever seinen Kopf nach Rom, woraus Dio folgert, daß er nicht das geringste von einem guten Fürsten gehabt habe \*\*). Gleichsam, als wenn dieses nicht

D 5

die

\*) Iulius Capitolin. in Vita Clod. Albini. c. 7.

\*\*\*) libr. 75. p. 1261 sq.

die allgemeine Gewohnheit der damaligen Zeiten gewesen wäre. Er ergoß seinen Zorn, fährt er fort, nachdem er alle Bewafnete bezwungen hatte, auf die unbewafneten. Er hätte nur das Wort Feinde hinzuzusetzen sollen, so war alles sehr natürlich, ohne daß Sever ein Tyrann seyn durfte.

„Besonders hat er uns (den Senat) erschreckt, indem er sich einen Sohn des Marcus, und Bruder des Commodus nannte, und dem Commodus, den er vorher verachtete, halbgöttliche Ehre erwieß. Sich einen Sohn des Antonin nennen, ist für einen Prinzen gewiß eine königl. Tugend, aber ein Bruder des Commodus seyn hieß so viel, als den Senat in strengen Zügel halten. Die Ursache waren die Rathsherrn selbst, die, wie ich bewiesen habe, offene Feinde Severs gewesen waren, ausserdem kam zu dem Hass gegen den Senat noch eine besondre Ursache \*).

Die Rede, die Sever im Senate beym Dio \*\*) hält, ist ein Muster von einer Chicane, wenn man sie mit dem

\*) Spartian erzählt sie weitläufig Kap. II.

\*\*) loc. cit.

dem Herodian vergleicht \*). Von den Partisans des Albin vergiebt er vielen, wie selbst Dio gesteht, andre aber läßt er umbringen. Verdient er deswegen den Nahmen des Tyrannen? Ließ der gütige August nicht auch den Antyllus, tödten \*\*)? den Sannius Capio und andre \*\*\*)? Sever war rauh und strenge von Natur, ist aufgebracht durch rebelle Unterthanen; wäre er ein weiser Fürst gewesen, wenn er allen Gnade gegeben, und selbst die Schlangen ernährt hätte, die ihn tödten wollten? Gewiß die Strenge dieses Prinzens ist von den Geschichtschreibern zu schielend betrachtet worden. Sein Reich war einem Baume gleich, der nicht wie jener †), einige Wurzeln verlohren, sondern viel schwelgerische Zweige hatte, die abgeschnitten werden mußten, wenn er Kräfte behalte, und Früchte tragen sollte.

Einen deutlichen Beweis noch von der historischen Kunst des Dio, eine gerechte That in eine höchstschändliche zu verwandeln! Lätus, ein Mitschul-

\*) libr. 3. 8. 11.

\*\*) Dio libr. 51. p. 645.

\*\*\*) Vid. Eund. libr. 54. p. 732.

†) Voltaire Histoire Universelle. T. I. p. 143.

schuldiger an dem Tode des Commodus, welcher die Armee wider den Albin in der Schlacht bey Lion zugleich mit dem Sever commandirte, wird ein Verräther und läßt die Armee nicht eher wider den Feind fechten, bis der Flügel des Sever geschlagen ist, um durch den Sieg das Reich für sich zu gewinnen. Der entschlofne Sever erhohlt sich aber sogleich, als Lätus angreift, und gewinnt dadurch die Schlacht. Welchen Lohn verdiente nun der General? den er auch erhielt. Sever bestrafte ihn mit dem Tode. So erzehlt Herodian \*) die Begebenheit. Dio hingegen sagt, Lätus sey im Parthischen Kriege heimlich auf Severs Befehl getödtet worden, weil er viel Klugheit besessen hätte, und von den Soldaten ungemeyn geliebt worden wäre \*\*). Sever hätte die Schuld alsdenn den Soldaten gegeben; die wahre Ursache sey nichts, als Neid gewesen. O wie schlecht hat die Göttin Fortuna ihrem Dio beygestanden!

Den Krieg mit den Parthern beschreibet er ziemlich nachtheilig für den Kayser; die Belagerung von Utra sehr seltsam. „Ein Gott hätte die Stadt befreyt, daß sie Sever nicht hätte erobern können,“. So weit ging also

\*) libr. 3. c. 22.

\*\*\*) libr. 75. p. 1264.



also sein Haß, daß er sogar den Nationalstolz verläugnen konnte, und schrieb, als wenn er selbst ein Parther wäre —. Man muß von diesem ganzen Kriege, und dem Glücke der römischen Waffen dem Herodian folgen, welcher eine aufrichtige Erzählung davon liefert, die die Münzen bestätigen \*).

Die hohe Gunst, in welcher Plautian bey dem Sever stand, wurde zu vielen Ungerechtigkeiten gemißbraucht. Das gewöhnliche Schicksal eines Reichs, wo der Souverain einem seine Gnade vorzüglich ertheilt. Die Geschichte ist voll von Beyspielen. Dennoch ist die Schilderung des Dio davon zu übertrieben, zu gefärbt, wenn man sie mit den andern Schriftstellers dieser Zeit vergleicht. Nur einen Zug will ich abschreiben \*\*).

„Plautian hat seiner Tochter, als sie mit des Kaisers Sohn sich vermählte, so viel mit gegeben, als für funfzig Prinzessinnen genug gewesen wäre. Wir haben dieses alles gesehen wie es über den Markt in den Pallast getragen wurde. Wir Rathsherren wurden

\*) S. davon Sammlung von Erleuterungsschriften und Zusätzen zur allgemeinen Welthistorie. Th. 6. S. 36.

\*\*) libr. 76. p. 1272.

den alle an einer Tafel gespeißt, die halb königlich, halb abgeschmückt war, gekochtes, rohes und lebendiges Fleisch wurde aufgetragen. Genug, genug! Musste denn Dio das der Nachwelt sagen, was er seiner Frau zu Hause allenfalls erzählen konnte. Warum hat ihn hier doch nicht seine Göttin Fortuna die Finger zurückgehalten! Doch die gute Göttin hätte es zu oft thun müssen. Denn gleich darauf erzählt Dio, der Berg Vesuv habe so gewüthet mit Feuerspeien, daß nothwendig eine Staatsveränderung hätte erfolgen müssen, welches auch geschehen sey, indem Plautian des Kayfers Gunst verlohren. Ich will mir hier nicht die undankbare Mühe nehmen, zu untersuchen, ob Herodians, ob Dios Erzählung von Plautians Falle richtiger sey. Genug er erhielt seinen verdienten Lohn.

Einige darauf folgende Erzählungen des Dio schäme ich mich wirklich zu beurtheilen. Sie lesen ist schon genug! Die kleinen Unrichtigkeiten z. E. vom Tode des Severus, von der doppelten meuchelmörderischen List seines Sohns, des unsinnigen Caracalla gegen ihn, und die andern Abweichungen zwischen den Dio Herodian, Spartianus, und andern will ich hier nicht berühren. Ich fürchte, schon ist zu viel Ihnen vorgeschwaßt zu haben.

Zehn



## Zehnter Brief.

**H**aben Sie genug gelesen, um zu glauben, daß Cäsius Dio ein schlechter, partheischer, unsicherer Schriftsteller sey? könnte ich einen Schein von Vermuthung haben, daß Sie noch zweifelten, so wollte ich Ihnen noch so viele Proben von Dios Unzuverlässigkeit vorlegen, daß Sie aus Angst, für der Bestürzung meiner Waffen schon auf meine Seite treten würden.

Eins fällt mir noch ein; erlauben Sie, daß ich es Ihnen sage. Unter der Regierung des Commodus stiftet Perennius, den der Prinz zum Obersten über die Leibwache gesetzt, einen Aufruhr an. Er war ein Liebling des Kayfers, ein wollüstiger, grausamer, stolzer Mann, der sich die Regierung längst angemacht hatte, der den Commodus zu seinen abscheulichen Leiben zuerst verführt hatte, der der Redlichsten Ermordung befördert hatte, der sich in der Absicht unermessliche Reichthümer erworben hatte, um die Leibwache zu bestechen, und selbst Regent zu werden, der seine Söhne in derselbigen Absicht zu Generals über die  
Arz

Armee in Syrien hatte setzen lassen. Die strafbare Verrätheren wird entdeckt, und Perennius nebst seinem Sohne hingerichtet, wie es die Gerechtigkeit, auch bey den gütigsten Fürsten erfordert hätte. So erzehlen zwey ganz unbegeisterte, aufrichtige Schriftsteller diese Begebenheiten \*).

Aber wie erzehlt sie Dio \*\*)? „Perennius erlitt einen unwürdigen Tod, — er hatte nie aus Privatinteresse nach Ruhm, und Reichthümern gestrebt, sondern sich als den gerechtesten, und enthaltsamsten Mann betragen, und den Commodus sowohl, als das Reich beschützt — u. s. w.“ Kan ein Geschichtschreiber die ungerechteste Partheilichkeit weiter treiben? Kan man die heilige Wahrheit der Geschichte seinen Absichten grausamer aufopfern? — So ein glaubwürdiger Historikus ist Casius Dio. Nein, ich will ihn weiter nicht anklagen; und denjenigen, der ihm dennoch, wie La Mothe dem Photius, trauen wird, bitten, ihn selbst mit andern gleichzeitigen Geschichtschreibern zu lesen. Bez klagen aber muß ich das Schicksal, das die Historie seiner Zeiten unter ihn betroffen hat.

Es

\*) Herodian. libr. I. c. 20 - 29. Lampridius c. 5. et 6.

\*\*\*) libr. 72. C. 1211.

Es scheint, als wenn damals alles Tyrann gewesen wäre; der Kaiser, die Generals, der Rath, die Geschichtschreiber. Hätte uns eine Unbilligkeit des Zufalls die andern Scribenten der damaligen Zeit entrissen, in welcher eine dicke Finsterniß von Glauben würden wir gestürzt seyn! Dank sey es dem Glück, das uns vorzüglich den Herodian aufbewahrt hat, einen Geschichtschreiber von den besten Eigenschaften, von der reinsten Unpartheiligkeit. Zu seiner Zeit schon zweifelte man an der Glaubwürdigkeit des Dio; und von ihm muß man die häufigen Stellen verstehen, in welchen Herodian versichert, daß er aufrichtig erzehle, ohne allen Affect, und daß man sich nicht durch andre, die die Begebenheiten aus einem ganz andern Gesichtspuncte zeigten, sollte verführen lassen. vorzüglich gehört hieher die Stelle im Anfange von dem Leben des Sever \*).

„Ich will nun die Thaten Sevrs erzehlen, und weder etwas aus Günst vergrößern, wie die Schriftsteller der damaligen Zeiten gethan haben, noch das merkwürdige übergehen... Und hier war diese Anmerkung auch am nöthigsten, da man so deutlich sieht, wie Dio die Regierung des Sever besonders verunstaltet hat. Freylich hatte es der Kaiser um ihn verdient. Hätte er ihn, wie er es im Anfange hoffen konnte

\*) libr. 2. c. 49.

konte, zum Consul erwehlt, so wäre seine Tyranney wenigstens nicht so grausam gewesen. Hätte er mehr die Freundschaft des Naths gesucht, um sich wie Peratinar, und nachher Macrin, dem Tode bald zu überliefern, so wäre seine Regierung vielleicht zwar streng, aber doch immer weise gewesen.

Ich kan nicht läugnen, daß ich wünschte, man finge an vom Septimius Severus vortheilhafter, als bisher, zu denken, man glaubte den andern Scribenten, die ihn sparsam, rauh, und verdrüßlich \*) wie den Hanibal, streng \*\*), wie die ersten Generals von Rom, die auch, wie er, eine neue Disciplin gründen mußten, glücklich in allen Unternehmungen \*\*\*) wie Cäsar, fein in der Kunst der Verstellung, wie Brutus, klug und vorsichtig in seinen Entwürfen †), und erfahren in den Wissenschaften des Kriegs sowohl, als der Regierung der Völker in Frieden, schildern. Ein solcher Charakter allein war es auch, der den Thron in den damaligen chaotischen Zeiten des Staats erhalten, und bis auf seine Nachfolger behaupten konte. Vor ihm war Verwirrung und Morden, nach ihm

Blutz

\*) S. Julians Kayser. S. 83. in Spanheims Ausgabe.

\*\*) Herod. loc. plur.

\*\*\*) Eutrop. 8, 18.

†) Aurel. Victor. de Caesarib. c. 20.

Blutvergießen und Räuberey um den Thron herum. In seiner Regierung schien das Reich seinem vorigen respectabeln Ansehn sich zu nähern. Er sollte, sagte sein Zeitalter, entweder nie geboren, oder nie gestorben seyn.

Es war nichts nöthig als Gelegenheit, so setzte Sever sich in den Rang derjenigen, denen die Geschickte, oft aus Mode, öfter aus Vorurtheil und Schmeicheley den prächtigen Titel der Grossen giebt. Nie hat er eine Schlacht verlohren, nie einen Feind bekämpft, den er nicht besiegte. Dieses ist Glück, ich gestehe es; aber dieses Glück ist der Vater der Anbetung, die Völker den Königen opfern. Dieses Glück schuf die grossen Alexander, die grossen Carls, Ottos und andre, von denen ich schon viele auf der Rolle der grossen ausgestrichen habe. Der grosse Carl ist in meinem Augen ein grosser Gegenstand des Zweifels. Ich wage es nicht in den Tempel zu gehn, und ein Mörder seines Ruhms zu werden. Aber die Inschriften und Titel seines Monuments kan ich betrachten.

Ein Land verwüsten, weil es nicht eben das für wahr hält, was ich dafür halte, Leute deswegen tödten, weil sie sich verirret haben, unter der Hülle der Religion das grausamste Blutschwerdt wüthen lassen, einen Aberglauben stärken, um dem andern mehr Sklaven zu machen, die Herrschaft über das Herz der Un-

terthanen durch die Tyranney über den Verstand zu behaupten, die Schwachheit blenden, damit sie die Fesseln nicht sehe, in die man sie zwingt; wenn dieses den grossen Mann macht, so war keiner der Carl dem Grossen dem Rang streitig macht, ausser den Spanischen Erobrern von Amerika \*). Das Glück auf dem Schlachtfelde ist dem Glücke auf dem Campus Martius zu Rom gleich, von dem Cicero sagt, daß es nicht allein selbst blind sey, sondern auch die blind mache, die es liebe; ich setze hinzu, und auch die, die seinen Lieblingen sich nähern.

Man weiß, wie oft der Rähme des Grossen durch diese Blendwerke ist verschwendet worden. Erhielt ihn nicht sogar Cronwell, der glückliche, berühmte Ravallac? Behauptet ihn nicht noch bey vielen Schwärmen Constantin, der mit seinen nächsten Anverwandten, den Licinius immer noch grausamer umging, als Sever mit dem Albin? Nennt man nicht den unklugen devoten Theodosius noch so? Der die Gothen selbst lehrte, wie sie siegen sollten? — Ich schweige, und zweifle, und wünsche daß Sie mit mir zweifeln.

\*) S. Spangenberg. Chron. Sax. A. 772 - 780. Meibom. in Wittich. p. 34. etc.



## Eilster Brief.

Ich schäme mich bey nahe, Ihnen mehr Beweise, zu meinen Zweifeln über des Dio Glaubwürdigkeit, zu übersenden. Hätte ich geglaubt, daß Sie allein diese Briefe lesen würden, so hätte ich längst aufgehört, über den Dio zu zweifeln. Allein es giebt Personen, denen nichts genug ist. Doch, es sey, wie es wolle: Ich suche in meinem Dio nicht weiter die Striche und Anmerkungen auf dem Rande nach; ich setze nichts mehr her von allen was meine Collectanea enthalten. Was zu viel ist, sagt Tullius, fällt oft mehr auf, als was zu wenig ist. Und ich hüte mich meinem Schriftsteller, den ich selbst wegen der Weiterschweifigkeit table, ähnlich zu werden. Erst dann, wenn ich dazu aufgefodert bin, wenn diese Zweifel widerlegt sind, wenn man neue, und wichtigere verlangt, will ich wieder zu meinem Dio zurückkehren. —

Viel hätte ich gewiß zu thun, wenn ich alle diejenigen nun widerlegen wollte, die bisher dem Dio gefolgt sind, ihn gepriesen, und als eine Hauptquelle in der Geschichte verehrt haben. Einen aber kan ich ohnmöglich, ganz, ohne ein Compliment, vorbegehen lassen. Er war der Wegweiser so vieler falscher Beur-

theiler des Dio. Er ist es noch bey vielen andern Schriftstellern, und man hat doch sehr Ursache gegen ihm mißtrauisch zu werden.

Der Patriarch Photius urtheilt vom Dio \*) daß seine Schreibart erhaben, daß er ein glücklicher Nachahmer des Thucydides sey, daß er — — ich mag weiter nichts, schon genug, daß er das ist. Dio erhaben? Wenn eine ermüdende Weitläufigkeit Erhabenheit ist, so ist Dio erhaben; auf keine andre Bedingung gebe ich es zu. Dio erhaben? Wenn doch der Patriarch Beispiele von seiner Erhabenheit gegeben hätte. So aber versteht er vielleicht etwas ganz anders darunter als die Welt vor und nach ihm. Wir wollen uns also nicht über Worte streiten, und unterdessen dem Sigonius glauben, welcher eine eckelhafte Ermüdung in Dios Geschichte erfahren zu haben, versichert.

Aber ein Nachahmer des Thucydides. wird er doch seyn. — So wie Gregorius Tarenensis unser Herodot ist. — Thucydides ist gedrängt, Dio weit schweifig, jener glaubwürdig, Dio partheiisch, jener dunkel und sinnreich, Dio deutlich, und wässericht. Dies ist die Aehnlichkeit dieser zween Geschichtschreiber. Bloß darinnen hat er mit dem Thucydides etwas gemein, daß er so, wie der Athenienser, zuweilen seiner Sprache

\*) Cod. LXXI.

Sprache Gewalt anthat, und Barbarismen, und Solocismen sich erlaubt. Aber auch hier ist Unterschied. Thucydides schrieb so, weil es seinem ganzen Charakter, und Denkungsart angemessen war. Wer würde dieses vom Dio behaupten wollen? —

Aber der Patriarch hat sich in seinen Urtheilen öfter vergangen. Ob er gleich die meisten Artikel anfängt: „wir haben dieses Buch gelesen“, so sollte er es doch vielleicht bey den wenigsten sagen. Er war ein Dictionarist, — oder ein Recensent, wie man will. Es ist hier der Ort nicht, wo ich Ihnen weitläufiger beweisen kan, daß seine Urtheile größtentheils Compilationen, oder flache Bemerkungen, oder Nachsagen sind. Die Censur über den Isocrates ist meistentheils, fast Wort für Wort, aus dem Plutarch abgeschrieben. So mehrere aus andern. Ohngeachtet man ihm aber nicht trauen kan, muß unser Zeitalter ihm doch immer noch verbunden seyn, daß er ein Polyhistor uns zum besten, hat werden, und die Zahl derer vermehren wollen, an denen, nach Gellerts zuverlässigen Bericht, sich Charon schon hat lahm gefahren.

Eben indem ich schließen will, fällt mir ein, daß vielleicht einige, denen diese Briefe in die Hände fallen können, mich selbst einer Partheiligkeit wider den Dio beschuldigen könnten. Ich finde also für nöthig, zu versichern, daß sie sich irren. — Mit der größten

Erwartung sehe ich der Uebersetzung dieses Geschichtschreibers entgegen, zu welcher das historische Institut zu Göttingen deutsche Gelehrte aufgefordert hat. Es wird ein ungemeiner Vortheil für die Geschichtskunde seyn, diesen Scribenten gut übersezt, und (ich hoffe es) mit einigen kurzen Anmerkungen, die nur Merkszeichen seyn dürfen, gut beurtheilt bekannter zu machen.

Ihnen aber sage ich izt nur ins Ohr, daß Sie bald den Herodian, von meinem Freunde übersezt, lesen werden; wovon der Anfang mir ein guter Bürge zu seyn schien von der Mühe, die sich der Uebersetzer giebt, diesen zweiten Herodot, diesen in wahren attischen Geschmacke, und in der edlen griechischen Einfalt verehrungswürdigen Historikus in einem Kleide darzustellen, das seiner würdig ist.



## Zwölfter Brief.

**I**ch habe es oft gelesen, daß die Ursachen von dem Verfall des mächtigen Römischen Reichs die Verlegung der Residenz nach Constantinopel sey. Selbst Voltäre und Bach nehmen sie an. Darf ich gestehen, daß ich durchaus daran zweifle? Ich billige nicht den Fehler des ehrgeizigen Constantins; ich sehe ihn als eine

eine Quelle von hundert Verwirrungen an; aber den Umsturz des Reichs will ich so wenig dieser unweisen Veränderung als der einfältigen Trennung des Reichs vom Theodosius zuschreiben. Es ist wahr, beydes machte etwas dazu beytragen; aber die Geschichte von den Nachfolgern Constantins zeigt genug, daß nicht die Stadt, sondern der Kayser in der Stadt die Ursache des Verfalls war. Man behauptete noch lange die Monarchie: man richtete im Orient und Occident noch Trophäen auf; und nur ein Julian durfte länger leben, oder Theodosius mehr General und Staatsmann, als Priester und Devot seyn, so war die Ehrfurcht für den Kayser hergestellt; nur Honorius die Achtung und Liebe der Unterthanen mehr verdienen.

Das Reich war getheilt: dennoch war es immer noch ein Reich. Man betrügt sich, wenn man glaubt, daß beyde Kayser ganz verschiedene Regierungen besonderes Interesse, getheilte Absichten hatten. Noch izt bezeugen die öffentlich gegebenen Verordnungen und Einrichtungen, daß beyde Kayser gemeinschaftlich regierten. Der Name beyder Kayser wurde unter jeder Verordnung, Befehl u. s. w. gesetzt, wie unlängbare Zeugnisse beweisen. Erst nachher schufen die Bischöfe über die Buchstaben und Wörter, über Grillen ihres Gehirns, den verderblichen Zwist zwischen beyden Reichen. —

Was mochte wohl die Hauptursache von der Verwüstung des Reichs seyn? Ich will es frey heraus sagen. Die Priester. Kaum hatten sie ihr Haupt erhoben, als sie sich in öffentliche Geschäfte zu mischen anfangen. Die Kayser folgten ihnen aus Unbesonnenheit eines gewissen Fanatismus. Die andre Hälfte des Reichs, erbittert auf die mächtige Gegenparthey der Christen, haßte, verachtete den Kayser, und suchte nur Gelegenheit, um ihn zu schaden. Die Christen selbst verfolgten einander, und allemal war gewiß ein Theil davon ein Feind des Kayfers. Anstatt durch Weisheit so feindliche mächtige Gegenpartheyen zu regieren, und keine völlig zu beleidigen, machte sich der Kayser vielmehr bey einer Menge verhaßt, indem er einer andern Menge außerordentliche Vortheile zugestand. Was konten Krieger, vermischte Soldaten, beleidigte Unterthanen für Zuneigung für einen Kayser bekommen, der sich von heiligen Bischöfen regieren ließ.

Gratian zieht die Einkünfte verschiedner heidnischen Priester in Rom ein, er läßt den Altar der Göttin Victoria niederreißen; den Gesandten von Rom wird nicht der Zutritt verstattet. Rom und andre Provinzen werden verächtlich behandelt. Der heilige Ambrosius allein, ein Liebling des Kayfers wußte, wie viel schöne Hoffnungen dieser Prinz für den Staat, die Kirche und Religion gab, und versichert uns an verschiedenen Stellen davon. — Leider aber hatte seine Armee keine Ehr-  
suchte

furcht noch Liebe für ihn \*), und der heilige Ambrosius konnte ihm weiter nicht helfen, als den Maximus um seinen todtten Körper bitten, und da er ihn nicht erhielt, den todtten in den Himmel, und den lebendigen Kayser in den Bann thun.

Theodosius läßt 15000 Unterthanen zu Theffaloz nich niedermachen; er lernt vom Ambrosius, daß es grausam gewesen sey, und Ambrosius hatte es durch eine göttliche Erscheinung gelernt. Der Bischof thut ihn in Bann. Nun hatten die Kayser die Gewalt der Geistlichen Macht über sich erkannt. Sie schicken die Armee um die Wege zu bewahren, durch welche die heiligen Väter auf die Concilien fahren, und indem die Soldaten der Kayser die Bischöfe auf die Concilien convoyiren; verwüsten die Gothen und Vandalen ganz ungestört das Reich. Welcher Unterthan, welcher Soldat konnte hier Muth für die Beschützung des Reichs haben? Der Enthusiasmus ist beständig, wie ich schon vorher gesagt habe, die größte Springfeder großer Thaten gewesen; und das Gegentheil von ihm und Verachtung und Haß, und Abneigung \*\*) gaben das größte Reich izt den Barbaren Preis. Ich mag diese Verachtung nicht weiter fortsetzen: ich müste zu viel davon reden. Und ich hoffe auch bald bey einer andern Gelegenheit auf diese Materie wieder geführt zu werden.

Man

\*) S. den Orosius libr. 7. c. 34.

\*\*) S. den Jofimus B. 4. S. 780. u. f.

Man findet unter den Vandalischen Königen im Umfange des fünften Seculums schon *Maiores domus*; eine Bedienung, die zu viel Einfluß auf wichtige Veränderungen der spät nachfolgenden Zeiten hat, als daß man über ihren Ursprung, und ihre Geschichte nicht mit Nutzen nachforschen könnte. Sie müssen ohnstreitig eine Aehnlichkeit mit den Hauptbedienungen der alten römischen Monarchie haben, und daher entstanden seyn. Ich bitte mir von Ihnen die Erlaubniß aus, in Zukunft einige Briefe darüber Ihnen übersenden zu dürfen.



## Dreyzehnter Brief.

Ich habe die Philosophie der Geschichte des Abbt Basin einigemahl in meinen vorigen Briefen angeführt. Es sind mir, indem ich sie las, verschiedene Zweifel eingefallen, die mein zärtliches Zutrauen gegen Sie ohnmöglich ganz verschweigen kan. Ein Philosoph in der Geschichte ist ein Priester im Tempel der Wahrheit; eine geheiligte Person

Verstand und Klarheit strahlt aus seinen scharfen  
Blicken

Woll Ehrfurcht bet ich an, und lieb ihn voll Entzücken.

Ja mit so vielem Entzücken, als ich Sie liebe, der Sie mir die Wege zu diesen Tempel oft gezeigt, oft mit einem Winke, mit einem Worte das Vorurtheil gewiesen, das der Wahrheit als Schatten nachschleicht, und von dem

Blöds



Blödsinn für sie selbst gehalten wird. — Wie aber, wenn dieser Priester bestochen ist? wie? wenn er die Opfer von einigen nur, von andern nicht annimmt, und seine Göttin belügt? wie, wenn Voltäre ein solcher wäre? Ich sage es nicht, nein, ich bin nur nicht scharfsichtig genug einzusehn, was ihm die armen Juden gethan haben. Immer verspottet er sie, immer macht er sie zu Sklaven seines Witzes, wie ihr Schicksal sie zu Sklaven der Assyrer, Babylonier und Römer machte. Wenn man Dichtern trauen darf, so betrog einmal in D. ein Jude den H. von Voltäre auf eine so feine Art, daß sie Lesing werth hielt Sie zu besingen. Voltäre muß also die Juden hassen, aber der Philosoph der Geschichte, der Abbe Bazin muß es nicht. —

Der größte Theil dieser Philosophie der Geschichte beschäftigt sich mit Materien, die Theologen angehn, mich nicht. Es ist wahr, daß die Historie der Juden eine gefährliche Klippe für den Verstand ist; ich wage mich nicht nahe heran, und überlasse es andern diese Meerenge zu beschiffen, in welcher schon der lächerliche Schmid auf einer halb-französischen Gondel, und Sars der gescheitert sind. Aber wundern will ich mich, daß H. Voltäre nicht aufhören kan uns zu sagen: „Die Juden waren immer unglücklich, immer in der Sklaverey, immer Rebellen, bis sie die Römer völlig dämpften,“ ich möchte fast zu ihm sagen, was Elisa zu den Prophetenkindern sagte; wir wissen es ja, wir wissen es,  
schweigt

schweigt nur stille. Daß er diese Wahrheit so oft wiederholt, und sich selbst compilirt \*), daß er bloß die Jüdische Geschichte zweifelhaft macht, und von den fabelhaften Traditionen der andern Völker nur wie im Vorbeygehn spricht, daß er bekandte Vorurtheile der Juden gleichsam erst zu entdecken bemüht ist; z. E. von den Dämonen, und ihrer Besizung der Menschen, von den Teufeln, nach ihren verschiednen zehn Classen.

Ich muß aber von ihm sagen, was er an einem Orte vom Plato sagt, dem der Hr. Abbe, wegen einer aus dem Zusammenhange gerissnen französisch übersezten Stelle ein Galimathias vorwirft. „Ohnerachtet dieser Partheylichkeit findet man hin und wieder sehr schöne Ideen;“ ich seze hinzu, viel Wahrheit, viel gesunde Vernunft und das besondre schöne Talent die Begebenheiten unter einem gewissen, frappanten Gesichtspunct zu stellen, woraus man auf einmal ihre Quellen, und Folgen einsehen, und die Geschichte selbst beurtheilen kan. Ich erinnre nochmals, daß ich mich nicht auf die Artitel der Theologie einlasse, daß ich als ein Laye, bloß von der Geschichte rede. —

Aus demselbigen Grunde will ich mich hier wohl hüten die wundervolle Geschichte der Juden, und ihre Geschichtschreiber öffentlich zu untersuchen. Vergnügt, daß

\*. Vergl. Oeuvres de Voltaire To. VIII, dans les Melanges de Poësie, de litterature d'Histoire et de Philosophie. Ch. 12. pag. 62. und la philosophie de l'Histoire Ch. 42 p. 705. und mehrere andere Stellen.

daß ich kein Abt bin, der Zweifel vorbringen, aber sie nicht auflösen darf, der beständig sagen muß, „aber laßt uns der gemeinen Meinung folgen, und dem Glauben der Kirche, deren Infallibilität wir erkennen,“ aber laßt uns die Widersprüche nicht untersuchen, wir glauben, was die Kirche glaubt, „untersuche ich für mich, frey von allem Vorurtheil die orientalischen Allegorien der jüdischen Geschichte, ihre Vorurtheile, Meinungen, Sitten, und finde die Wahrheit oft unter einer dichten Hülle verdeckt, oft zu verworren, und mit Mährgen verwebt, als daß ich mit meinen Muthmassungen andere ärgern mag.

Est virtus quaedam tacuisse —

Aber vom Josephus, dem Nationalgeschichtschreiber der Juden, kan ich Ihnen ein paar Worte, ohne Gefahr, mit offenherziger Freyheit sagen. Herr Bazin französisch in dem Urtheile über ihn \*) so sehr, und betrachtet seine Geschichte und Umstände so myopisch, daß es nicht unnützlich seyn kan, seine Anmerkungen mehr zu berichtigen, und einige Zusätze zu liefern.

„Die Geschichte des Josephus fand den größten Widerspruch zu Rom, man hielt ihn für einen Lügner und Träumer;“ so redet ein Historikus, der blos erzehlt, aber ein Philosoph in der Geschichte sagt; er ist ein Lügner, oder man hat ihn mit Unrecht dafür gehalten. Das erste sucht Herr Voltäre auch zu beweisen.

Zu

\*) Chap. 45.

Zu beweisen? Gut, ist Josephus ein Lügner in der Geschichte, dem man nie trauen muß? oder ist er ein Lügner, der nur zuweilen einige Fabel einwebt. Ich glaube das letztere, und er hat diese Eigenschaft mit allen Nationalhistorikern gemein. Aber Voltäre glaubt, daß er ein Romanschreiber sey. Um dieß zu behaupten zeigt er uns drey Märchen im Josephus: ich will ihm noch fünfzig sogleich dazu schenken, und dennoch ist Josephus kein Romanschreiber. Der Stograph von Carl dem XII. sollte sich ja in Acht nehmen, Unrichtigkeiten andern hoch anzurechnen. Man weiß ja wol —

Josephus blieb, bey aller Kenntniß der heidnischen Gelehrsamkeit ein Jude, das ist, ein Abergläubischer mit Vorurtheilen eingenommener, seiner Nation geneigter Schriftsteller. Aber waren es die andern Geschichtschreiber weniger? in demselbigen Cirkel eingeschlossen opferten sie ihrem Vaterlande, was Josephus dem seznigen opferte. Sind die alten Fabelgeschichten der Griechen und Römer wahrscheinlicher als die jüdischen? Ist es glaubwürdiger, daß Hostilius mit der Göttin Egeria umgeht, und von ihr die Geheimnisse erfährt, sein Land glücklich zu machen, als daß Josua von einem höhern Geiste lernt, wie er die eroberte Provinzen mit Weisheit regieren soll? Ist es wahrscheinlicher, daß Minos seine gerechten Gesetze vom Apoll, als daß sie Moses vom Jehovah empfängt?

Die

Die Erzählung vom Zorobabel beyhm Josephus ist, anstatt ein Märchen zu seyn, vielmehr sehr wahrscheinlich, eine von den wahrscheinlichsten Erzählungen des Josephus. Man weiß, wie sehr die alten orientalischen Könige die Räthsel und Allegorien liebten. Häufige Beweise bestätigen es. Darius legt also seinem Hofe eine Frage vor, die, sie mag des Mercure galant oder des Vadamecum's würdig seyn, allemal seiner Zeit, und des Costume werth war: er fragt, ob Wein, Rösige, oder Weiber am stärksten wären. Zorobabel der Jude zeigt ihm, daß es die Weiber sind, mit dem Beyspiel der Apamea des Königs selbst; er gefällt dem Könige, und ist es nun unglaublich, daß er durch die Gunst des Darius die Erlaubniß erhält, den Tempel zu Jerusalem wieder zu bauen? Kennt Voltäre keine ähnliche Beyspiele in der Geschichte? Ich schäme mich, die Frage an ihn gethan zu haben. Er tadelt den Rollin \*), daß er dem Josephus in einer Erzählung gefolgt ist, die freylich comisch genug aussieht; allein diese Beschäftigung war für einen Philosophen gar sehr zu klein. Ein Petitmaitre in der Philosophie muß es seyn, der eine einzige nachgesagte Erzählung lächerlich macht, inderß hundert andre weit richtigere übergangen werden. Wie oft hat Rollin mit kurzsichtiger Eilfertigkeit den Livius und andre abgeschrieben, ohne nur daran zu denken, ob man alles glauben müste, was die Leute sagen und schreiben.

Man

\*) Chap. 46.

„Man muß sich an die Stelle der Römer zu den Zeiten des Titus setzen, um zu bemerken, mit welcher Verachtung die Sieger der Erde diese Geschichte des jüdischen Volks ansahen.“

Sehr wohl, um sich in diese Zeit zu versetzen, muß man auch wissen, daß Josephus ein Liebling des Kayfers war, daß er diese Gunst in einem so hohen Grade besaß, daß er selbst in dem Hause wohnte, worinnen Vespasianus, ehe er Kayser ward, gewohnt hatte, und welches Vespasian, wie andere Geschichtschreiber melden, vorzüglich liebte, daß Josephus das römische Bürgerrecht erhielt, daß alle seine Feinde und Verläumder scharf bestraft wurden, daß er beym Titus und Domitian ein sehr beliebter Hofmann war. Umstände, die uns einen sehr vortheilhaften Begriff von ihm machen, und, dasjenige abgerechnet, was er mit allen Nationalschriftstellern gemein hatte, seine Geschichte zu nichts weniger als eine Roman machen.

Ein merkwürdiger Vortheil für die Wahrheit der Josephischen Geschichte entspringt auch aus den vielen Feinden, die er vorher sahe, wenn er offenbare Unwahrheiten hinschriebe, aus der Behutsamkeit, die er als ein Hofmann haben mußte, nicht ein blosser Parnegyrift und Romanschreiber von einer verächtlichen bezwungenen Nation zu werden, aus der ganzen gefährlichen Situation in welcher er sich befand.

Die

Die Methode, mit der er erzehlt, die häufigen Versicherung, daß er bloß die Wahrheit erzehlen wolle, die gründlichen guten Vergleichen von dem Alterthum der Griechen mit den Juden, die Bemerkungen, warum die jüdische Geschichte von andern Schriftstellern übergangen, oder vernachlässigt sey \*), alles dieses zeigt von der Bemühung des Geschichtschreibers sich den Glauben seiner Leser zu verdienen, von einer Sorgfalt die ein gutes Vorurtheil erregt.

Ich fürchte mich in eine Weitläufigkeit einzulassen, die ich izt geflissentlich zu vermeiden suche, wenn ich den wahren Charakter des Geschichtschreibers Josephus festsetzen wollte, und die bestimmten Grenzen seiner Glaubwürdigkeit; denn ich habe mir die Mühe genommen, den Josephus selbst zu lesen, um über ihn urtheilen zu können, und würde also, wenn ich mich eigentlich mit ihm hier einliesse, nicht so geschwind zum decisiven Ausspruche kommen können, als Herr Abbe Bazin, welcher, ohne den Autor erst mühsam lesen zu dürfen, uns versichert, daß Josephus wohl wußte, es würde das, was er schriebe, alle andere profanen Leute beleidigen, und hinzusetzt, daß Josephus selbst an vielen Orten sagen müste; „der Leser wird davon urtheilen, wie es ihm beliebt,“ ohne ihn zu lesen, sagte er dieses? werden Sie mich fragen; ja, ich besinne mich nicht diese Worte einmal im Josephus gefunden zu haben, die er in vielen Stellen gesehen hat. Vielleicht hat er flüchtig gelesen, denn

\*) Contra Apion, libr. I. p. 444. To. II. ed. Havercamp.

Josephus sagt öfter: „Ich will nichts in meiner Geschichte vergrößern, oder wider Jemanden schreiben;“ ich will mich der genauesten Sorgfalt bedienen. „Ich habe bloß eine wahre Erzählung liefern wollen“ u. s. w. ja so gar hat er, ehe er seine Geschichte des jüdischen Krieges herausgab, den Beyfall des Vespasians und Titus und vieler verständigen und weisen Zeitgenossen gehabt \*).

Einigemal sagt er: „vom Stile wird der Leser urtheilen, wie es ihm beliebt, aber die Wahrheit suche ich jederzeit zu behaupten \*\*)“. Diese Stelle hat vielleicht den Herrn Abbee verführt; er hat sie eifertig abgeschrieben, so wie er zuweilen geurtheilt hat, z. E. wenn er behauptet, daß bey den Griechen und Römern alles, was man wollte, gegen die Religion, gesagt, und geschrieben werden konte, da doch die philosophische Historie lehret, daß die weisesten Lehrer der Weisheit, die Socratiker, und andere, besonders Plato, sich der Metaphern, und Allegorien, und eines zweideutigen Stils öfters bedienten, um die Chimären ihrer Religion zu widerlegen, daß bey den Römern ein Haruspex zwar lachte, wenn er einem andern begegnete, aber dem Volke seine Religion zu bestätigen nicht weniger eifrig war. Doch ich breche ab: denn ohne weitläufig zu seyn, welches ich nicht mag, könnte vieles Krofylegmus zu seyn scheinen, indem man die Folgen von Kleinigkeiten nicht sogleich einsehen würde.

Vierz

\*) S. loc. cit. S. 442.

\*\*) De Bello Judaic. libr. 7. extr. p. 436. etc.





## Bierzehnter Brief.

Durch die Gürtigkeit eines Mannes, in dessen Beschreibung sich Bewunderung und Liebe theilen, habe ich Gelegenheit gefunden einen Codex zu untersuchen, welcher das Chronicon Martini Poloni enthält. Strus hat schon in seiner historischen Bibliothek angemerkt \*), daß die verschiedenen Editionen davon ungemein von einander abweichen; und eine genauere Vergleichung hat mich gelehrt, daß noch vieles davon ganz ungedruckt ist. Der Codex selbst, den ich vor mir habe, ist 1320 (welche Zahl auf dem Rande der ersten Seite deutlich ausgedruckt ist,) und auf Pergament sehr leserlich und sorgfältig geschrieben. Die Geschichte steigt hinauf bis zu dem ersten Pabste dem heiligen Petrus, und geht bis auf Nicolaus IV. herunter. Es wäre ein genauer Abdruck dieses Codex um so viel eher zu wünschen, da er in der Geschichte der mittlern Zeiten einige Erzählungen liefert, die zu nützlichen Folgen Anlaß geben.

Die ersten neun Blätter sind noch in keiner Edition abgedruckt, und enthalten einen Inbegrif der ersten Geschichte von Rom bis auf die Geburt Christi. Das vorzüglichste ist der erste Paragraph, wo Martinus die Quellen angibt, aus denen er geschöpft hat. Die Codices, aus denen man bisher dieses Chronikon abgedruckt, müssen sehr fehlerhaft gewesen seyn, weil man auch dieses Stück

F 3

nira

\*) Cap. 7. p. 128. ed. Buder.

nirgends lieft. Ich will es Ihnen abschreiben; da es zur Beurtheilung des ganzen Buchs besonders dient. „Compilavi hoc opusculum ex scriptis Italicis, item ex chronicis Pauli, Romani Diaconi cardinalis, item ex chronico Orosii. Item ex chronicis Damasi Papae de gestis Pontificum et Imperatorum, item ex chronico Gilberti de gestis utrorumque. Item ex gestis Richardi monachi Clugniacensis. Item ex chronicis Geruasii. Item ex chronicis Godofredi Viterbiensis. Item ex chronicis fratris Vincentii Cernacensis. Et alia accepi ex Decretis et quaedam ex Passionibus Sanctorum“. Hierauf folgt eine kurze Erzählung der ersten Begebenheiten von Rom, die ziemlich genau und mit Geschicklichkeit verfaßt ist. — Ein Kapitel de modo quo Roma incepit — de portis Romae — de templis — de personis, a quibus Roma incepit — Ein kurzer Abriss der punischen Kriege — des Cimbrischen — des Triumvirats — von der doppelten Regierung der Stadt, der geistlichen und weltlichen, jene geht mit dem Kaiser Augustus an, diese mit dem h. Petrus. Die geistliche Regierung wird mit der Sonne, die weltliche mit dem Monde verglichen. — Hier fangen die gedruckten Bücher an, aber durchgehends, wie ich schon gesagt habe, mit der größten Verschiedenheit unter einander, und diesem Codex. Wenn es die Grenzen eines Briefes erlaubten, würde ich Ihnen viele Varianten, und einige noch ungedruckte, nicht unmerkliche Stellen mittheilen. So stehet z. B. die bekante Historiette von der Päbstin Johanna

hanna hier ganz aufrichtig erzehlet; welches in einem Buche von dieser Art nicht gleichgültig ist, und den Vorwurf, als sey diese Erzählung wohl von den Protestanten erdichtet, völlig vernichtet. — Bey der Regierung des Justinus fehlt in den gedruckten Büchern die Vertreibung Hilderici, welche wegen seines ausschweifenden Lebens sich ereignete. — Propter insolentem et luxuriosam vitam de regno Franciae expulsus a suis octo annos mansit apud regem Thuringorum etc Vom Carl dem Grossen ist eine Anekdote ungedruckt geblieben, die diesem grossen Fürsten nicht viel Ehre macht: Antequam moretetur aduocatis ecclesiarum praelatis, quos potuit, omnes thesauros illis tradidit per ecclesias distribuendos. Ein Conquerant wuste also keinen bessern Nutzen von den Schätzen des Reichs für seine Nachfolger zu ziehen, als daß er sie den Klöstern und Kirchen schenkte. Im Ludouico pio fehlt in den verglichenen gedruckten Büchern mehr als eine Seite, und so in mehrern Stellen; z. E. am Ende, wo über zwey Blätter noch nicht gedruckt sind. Ganz abschreiben mag ich sie so wenig, als alle Stellen, welche ich in der Vergleichung noch ungedruckt oder abweichend gefunden habe, hersetzen: und einzelne auswählen, und ihren Nutzen in der Geschichte bemerken, würde mich in eine Weitläufigkeit verwickeln, die ich hier mit Absicht vermeide, und am Ende meiner Lustreise mich auf einen langen Weg führen, den ich einer besondern Zeit vorbehalten muß. Auch überlasse ich es geschicktern Männern als ich bin mit vielen Vergnügen,

entweder durch einen Abdruck von diesem Coder, oder Auszeichnung und Beurtheilung der vornehmsten merkwürdigen Stellen verschiedne Puncte der mittlern Geschichte mehr aufzuklären.

\*\*\*\*\*:\*\*\*\*\*

## Funfzehnter Brief.

Was ist wohl die Ursache, daß es bey den Alten keine eigentliche, allgemeine Historien gegeben hat? Zwar könnte man mir mit einer gelehrten Miene den Diodor und Trogus nennen: aber ich rechne zu viel zu einer allgemeinen Weltgeschichte, um des erstern Bibliothek dafür zu erkennen, und habe einen zu unvollständigen Begriff aus dem Justinus, um des letztern Arbeit als eine sichere Widerlegung gegen mich anzunehmen.

Was den Diodor betrifft, so kan ich weder völlig der Meinung der Herrn Göttinger, noch des H. D. Ernesti beytreten, seine Bibliothek weder eine Sammlung von Materialien ohne Plan, noch einen regelmäßig ausgearbeiteten Plan nennen. Das erste verbietet die zweckmäßige Anordnung seiner Geschichte, wie man gezeigt hat, von anderm aber hält mich ein gewisses Gefühl ab, das ich in einer Menge Stellen empfunden habe, die ich hier nicht hersetzen mag, um nicht das Ansehn zu haben, als wenn ich mich zwischen

schen

schen zwey Männer drängen und sie lehren wollte, von denen ich lernen sollte. Aufferdem kan man in einigen Fällen zu viel wohl sagen, nur noch nicht genug.

„Es scheint überhaupt, daß die Alten so wenig von solchen allgemeinen Geschichten gehalten haben, als von Systemen und compendiis der Philosophie. Das gegen zu den Zeiten, in welchen die Gelehrsamkeit in so grossen Verfall gerathen, und der gute Geschmack in allen Theilen derselben verlohren gegangen war, alles damit angefüllt wurde, \*).

Ist es mir wohl erlaubt über diese Worte eines so grossen Kenners des alten ächten Geschmacks einige Zweifel vorzubringen? Es scheint, daß H. Ernesti wenig von den allgemeinen Geschichten, und sie für eine Frucht derjenigen Zeiten halte, worinnen der gute Geschmack schon verlohren war. Ich zweifle aber, daß man einen allgemeinen Inbegrif der Weltgeschichte mit den Systemen und Compendien der Philosophie vergleichen könne, daß es einerley sey, aus einem willkührlich angenommenen Sage alles, was man will, herzuleiten, und Begebenheiten, die sich zugleich zu trugen, in ihrer Verbindung zu erzehlen. Ich zweifle, daß es wider den guten Geschmack überhaupt sey, die Verhältnisse der Staaten zu gleichen Zeiten zu betrachten, aus denen gemeiniglich die grössen Revolutionen unser Er-

\*) S. H. D. Ernesti Vorrede zur Allgem. Weltgeschichte des Hrn. Guthrie und Gray. S. 6. u. f.

de entsprungen sind, und die Vorfälle unter dem Gesichtspuncte darzustellen, aus welchen man sie vielleicht am richtigsten beurtheilen kan. Wie verschieden ist die Weleroberung des Alexander in einer allgemeinen Geschichte, wo der Zustand des Persischen Reichs zugleich erzehlt wird, von derjenigen, die in einer besondern Geschichte Macedoniens ganz isolirt erzehlt wird! Wie verändert die Aufrichtung des abendländischen Kayserthums in einer Historie wo Carl allein, und in einer, wo Irene und Nicephorus zugleich herrscht! Bey einzeln Geschichten kommt man fast beständig in eine neue Welt; in einer allgemeinen, geschieht nicht viel neues unter der Sonne —. Mir dünkt die Historie der gleichzeitigen, relativen Begebenheiten am eigentlichen jenen Lobspruch zu verdienen, daß sie das rechte Auge der Weisheit sey.

Über warum findet man denn nun bey den Neuern bloß eine ganz ausserordentliche Begierde zu allgemeinen Geschichten, und bey den Alten nicht? — Ich glaube, weil sie bey den Alten weder nützlich noch möglich war. Nicht nützlich, weil jede Nation voll von Enthusiasmus gegen sich die Begebenheiten der andern nicht achtete, und ihre Kenntnisse nicht brauchte, da sie sie für unerheblich hielt, (Ich nehme hier bloß die Römer in Absicht der Griechen aus) weil man noch nicht Verbindung der Bekanntschaft mit allen andern Reichen haben konnte, oder wollte, weil man die Erzehlungen anderer Nationen von ihrem Ursprunge und Schicksalen, Alters

Alterthum und Religion für Fabel, oder viel zu entfernt von einem Einflusse auf sich achtete. Nicht möglich weil dem Geschichtschreiber, die Nachrichten, und Kenntnisse derjenigen Reiche fehlten, die er hätte zu seinem Endzwecke besitzen müssen. Ich will mich in ein paar Worten erklären.

Die alten Historiker scheinen an keine allgemeine Weltgeschichte gedacht zu haben; denn sie war nicht nöthig. Die Juden wurden durch ein Gesetz verpflichtet, die Verbindung mit andern Völkern zu vermeiden. Ueberdies erlaubte es ihnen ihr Stolz nicht, mit welchen sie auf alle andre Nationen verächtlich herablickten, und sich allein für das heilige auserwählte Volk hielten, daß sie sich um die Schicksale der ihnen verhaßten Gojim bekümmern sollten. Ihre Geschichtschreiber hätten etwas unnützes unternommen, und wären der Vergessenheit und Verachtung wissentlich entgegen gegangen, wenn sie es gewagt hätten, die Historien anderer Völker, die vielen Historien ihrer Nation widersprächen, ihnen zu schreiben. Menschlicher waren freylich die Griechen und eine löbliche Neugier hätte sie vielleicht getrieben zu sehen die Wunder von andern Nationen: allein, welcher Geschichtschreiber konnte einer Erzählung, die das Alterthum seines Volks ungewiß, und ungerne macht, die es zu einem Schüler der Egyptier und anderer Völker umschuf, da sie doch von Göttern allein Künste und Wissenschaften wollten gelernt haben, vielen Beyfall versprechen? Man darf nur den Josephus

phus \*) lesen, und zusehen, daß der Ehrgeiz, daß Griechen allein die Alterthümer wissen könnten, die Griechen beherrschte. Die Römer in den ältern Zeiten mochten lieber die Völker bekriegen, als sie bloß kennen lernen, lieber ihnen neue Schicksale schaffen, als die alten wissen; und erst eine späte Cultur konnte ihnen das Studium der Geschichte angenehm machen: aber dann hatten sie auch mit ihrer eignen Geschichte genug zu thun, ohne an auswärtige denken zu können.

Wenn auch die alten Historiker an eine allgemeine Geschichte gedacht hätten, so war sie ihnen doch nicht möglich. Es war noch nie ein allgemeines Band unter so unzähligen Nationen geknüpft worden, als in den folgenden Jahrhunderten geschah. Woher sollten Schriftsteller die Urkunden, und Nachrichten fremder Völker erhalten, von Völkern, deren Namen und Länder sie nicht einmal kannten. Welche beschwerliche Reisen kostete dem Diodor, und Strabo ihre immer noch unvollständige Sammlung von den Geschichten und Beschaffenheiten nur einiger Völker, in Vergleich mit denen, die wir izt kennen, und ihre Geschichte studiren? Um eine allgemeine Geschichte zu schreiben, muß erst die besondre der Völker beschrieben seyn. Dennoch kan man sich irren; wie Trogus, der beym Justin eine Erzählung von den Juden liefert, die den heiligen Büchern schnurstracks entgegen steht \*\*); nach welcher sie  
von

\*) Contra Apion. libr. I, 3. p. 439. ed. Haverc.

\*\*) S. Justin. Hist. libr. 36. c. 2. et 3.



von den Egyptern wegen ihres Auftrages, der schon die Egypter anzustecken begann, auf Befehl eines Drakels, vertrieben, und von einem verwiesenen Sohne des Minister Josephs, genannt Moses, in der Wüste aus ihrer Verzweiflung, in die sie Mangel und Hunger gestürzt hatte, gerissen, und nach sieben Tagen nach Damaskus, wo ihre alten Könige Abram und Israel geherrscht hatten, geführt werden, das Land erobern, und eine priesterliche Regierung annehmen,,. Was hatte Trogus für Ursache, dergleichen Mährchen zu erdichten? Ist es nicht wahrscheinlich, daß es solche Nachrichten geben mußte? Doch ich habe es schon gesagt, ich lasse mich auf Materien von dieser Art hier nicht ein.

Gesetzt aber auch, daß man meine Gründe alle, warum man bey den Alten keine allgemeine Geschichte haben konnte, für unzureichend hielte; so war es schon genug, daß es dem Geschichtschreiber nicht rühmlich genug war, sich mit der Geschichte der ganzen Welt zu beschäftigen. In Bearbeitung der Nationalgeschichte war Ehre zu hoffen, und Ansehn in dem Lande, zu dessen Vortheil, Ehre, und Vergnügen man schrieb; in fremden Untersuchungen hatte man nach der Mühe eines langen Weges wenig zu hoffen; die Absicht aller alten Geschichtschreiber war, sich ein Verdienst um ihr Volk zu machen. — Wer würde izt von uns demjenigen grossen Verdienst um uns beylegen, der uns eine Historie der Hottentotten, und Claffen lieferte?

Alber

Aber eine allgemeine Weltgeschichte ist ein um so viel größeres Verdienst, je mehr sie unsern erleuchteten Zeiten aufbehalten zu seyn scheint; ist möglich, da wir den wechselseitigem Einfluß der Reihe auf einander haben kennen gelernt, ist leicht möglich, da die besondre Geschichte genug bearbeitet ist, um daraus mit Wahl und Geschmack ein Ganzes bilden zu können, welches uns gleichsam zu einer Warte dient, die entferntesten Gegenden mit einem Blick zu übersehen, und das Verhältniß der Zeiten, und Dinge zu durchschauen. Diejenige Universalgeschichte ist ohnstreitig die beste, die diesen Plan am meisten befolgt, und so viel es möglich, die Verkettung der Weltbegebenheiten darstellt, um dasjenige Wesen nachzuahmen, welches die Schicksale der Nationen aus den Springsfedern der grossen Weltuhr entstehen läßt.



## Sechzehnter Brief.

Ich übersende Ihnen hier die übrigen Briefe mit schüchternen Zuversicht, da die erstern so glücklich gewesen sind, Ihnen nicht zu mißfallen. Für mich ist es schon Belohnung genug, durch dieses Mittel in einem süßen Gedankenumgange mit Ihnen die geistigste Wollust geschmeckt zu haben, die aus der Vermischung der zärtlichsten Hochachtung und warmer Liebe auf jeden überfließt, der Sie kennt, und spricht. Aber auch  
Ihren

Ihren Beyfall zu erhalten, — o wäre ich desselben würdig genug! welch Glück ist es für denjenigen, der seinen größten Ehrgeiz darinnen setzt, daß er Ihnen gefalle. Sie werden auch hier nur größtentheils Kleinigkeiten lesen, neugierige Blicke in diese oder jene Derter der Geschichte; und meine historische Bemerkungen werden jenen Landgütern des Alcibiades gleichen, die er auf der großen Charte dem Socrates nicht zeigen konnte, weil sie zu unerheblich waren, darauf gezeichnet zu stehen: unterdessen gehörten sie doch mit zu Griechenland. —

Eine Anzahl von andern Zweifeln und Bemerkungen über die Geschichte halte ich zurück. Man liebt die Furchtsamkeit, und haßt die Dreustigkeit. Ich behalte mir es besonders vor, in einem künftigen Briefe vielleicht, unter andern Gegenständen, eine Untersuchung über das Genie, die Staatskunst und den Geschmack der so berühmten Gothen anzustellen. Vielleicht irrt man sich, wenn man Gothischen Geschmack schlechtlin für abgeschmackten, elenden Geschmack zu setzen pflegt. Vielleicht wäre es richtiger dem langobardischen Geschmacke diesen Charakter beizulegen. Vielleicht waren die Gothischen Prinzen in ihren Zeiten von mehrerm Geschmacke als die orthodoxen Fürsten. Wie viel Liebe zur Gelehrsamkeit und den Wissenschaften zeigte nicht Theodorich \*)! Der beste Schriftsteller der damaligen Zeit, Cassiodor war sein Lieblich und  
ein

\*) S. Muratori Geschichte von Italien. Th. 3. S. 305.

ein angesehener Hofmann. Indem die orthodoxen Regenten die unschuldigen Unterthanen, die sie Ketzer scholten, verfolgten, und ihr Land verderbten, waren die Gothischen Könige nur auf königliche Maaßregeln bedacht, und ob sie gleich Arianer waren, war ein jeder Orthodoxe, wenn er nur ein treuer Unterthan war, ihnen mit denen andern, die ihre Religion bekanten, gleich angenehm. — Der Geschmack der damaligen Zeiten war durchgehends verderbt, also auch der Gothen. Aber der orthodoxe Geschmack war es gewiß weit mehr. So viel abergläubische Mährchen von Wundern, von Heiligen, von Fröschen die auf Audoenus Befehl, da er beten will, voll Ehrfurcht schweigen, vom ältern heil. Jacob, der wider die Saracenen auf einem weißen Rosse streiten hilft, wie ehemals Castor und Polux mit den Römern wider die Lateiner fochten, so viele abgeschmackte Historietten, wer findet sie bey den Gothen? Doch indem ich nur daran gedenken wollte, lasse ich nicht schon in die Materie selbst an; und eine Vertheidigung des Gothischen Geschmacks möchte hier am Ende meiner Briefe wohl kein gutes Omen seyn. Aber ich verachte, wie Hector, als er über den Graben der Griechen sich hinwegschwingt, alle andre Vorbedeutungen, und denke: Eine Vorbedeutung ist die beste, Ihnen gefallen. Ich bin u. s. w.

Ende der ersten Sammlung von Briefen.



Na 896  
80

ULB Halle  
001 937 456

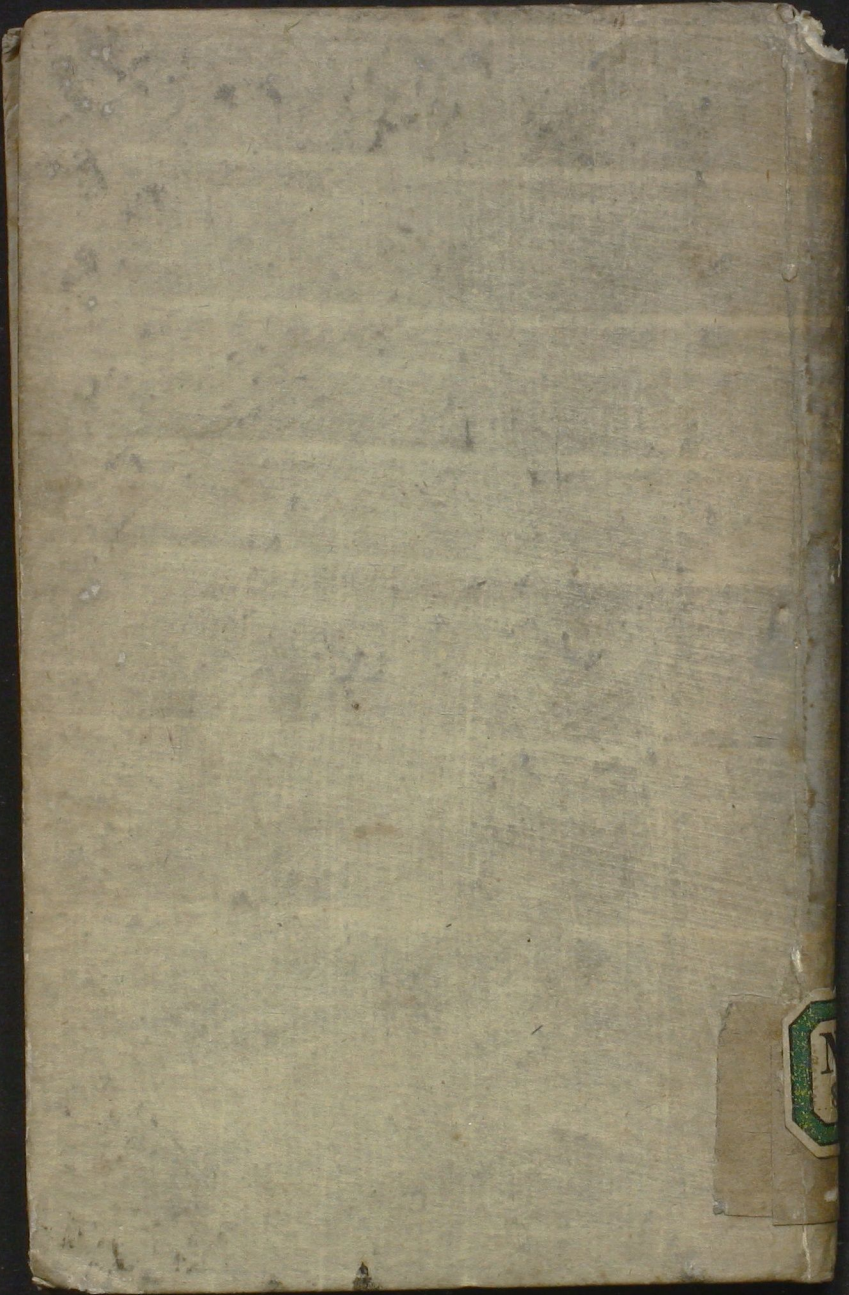
3



1018

MA







Historische  
Zweifel  
und  
Beobachtungen.



Erste Sammlung von Briefen.

Halle,  
bey Johann Jacob Curt, 1768.